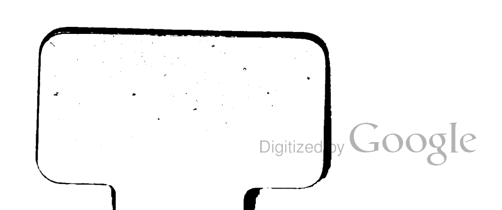

TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA



Über

den einfluss des Crestien de Troies auf die altenglische literatur.

Inaugural-dissertation

zur

erlangung der philosophischen doctorwürde

an der

universität Leipzig,

vorgelegt

von

Paul Steinbach

aus Borna.

Leipzig,

druck von Metzger & Wittig.

1885.

Den ausserordentlichen einfluss, welchen Frankreichs ritterliche poesie im ma. auf das dichten benachbarter und entfernter wohnender völker ausübte, hat dieselbe in nicht geringem, fast noch zu wenig gewürdigtem masse den anmutigen dichtungen des Crestien von Troies zu verdanken. Wie aus einem füllhorn ergoss sich der reiche schatz seiner poesie über die benachbarten länder, um hier für jene eleganten geistesprodukte empfängliche naturen mächtig zu neuem schaffen anzuregen. Einem Hartmann von Aue, dem anmutigsten unserer mhd. dichter war es vorbehalten, den entscheidenden schritt zu tun und Crest.'sche dichtungen dem deutschen geiste anzupassen, nachdem kurz vorher Heinrich von Veldecke es überhaupt unternommen, die reichen stoffe der französischen poesie der deutschen zuzuführen. Dass man keinen fehlgriff getan hatte, werke des Crestien als vorlage zu benutzen, beweisen zur genüge dichtungen wie Erek, Iwein und Parzival. Fast mag es uns erstaunen, wie dergleichen kunstwerke aus den, man sollte meinen, dem deutschen geiste entgegengesetzten französischen dichtungen hervorgehen konnten; doch müssen wir bedenken, dass fast alle stoffe und anschauungen, die wir hier vorfinden, der gesammten ritterlichen welt des ma. congenial waren, und dass infolge verschiedener umstände, der unmittelbaren geographischen nachbarschaft, der gemeinsam unternommenen kreuzzüge, sowie des öfteren aufenthaltes deutscher kaiser in Burgund und der Provence ein hineindenken in speciell französische anschauungen leichter möglich war.

Doch nicht allein auf die literatur des benachbarten Deutschland übte Crest.'s muse ihren belebenden einfluss aus; erobernd schritt sie weiter, mächtig auch die dichter der Niederlande anregend[1]) und selbst nach dem entfernten skandinavischen norden,

1) cfr. Holland: Crestien von Troies, eine literaturgeschichtliche untersuchung, Tübingen 1854 pp. 192, 193, 224, 271.

wenn auch nur langsam und bedeutend später — wie ja durch die geographische lage leicht erklärlich — ihren siegeszug unternehmend.[1])

Nach alledem könnte es uns auf den ersten blick erstaunen, wenn wir im 13ten jahrhundert noch keinerlei einfluss der Crest.'-schen dichtungen auf die englische nationalliteratur bemerken, wenn wir sehen, wie jene fast 2 jahrhunderte nach ihrem erscheinen erst einige bedeutung für dieselbe erlangen. Den aufschluss hierüber gibt uns die geschichte Englands.

Nach der eroberung Englands durch die Normannen wurde französisch als sprache der eroberer die am hofe und von den grossen bevorzugte; selbst zu der zeit, wo wir den verschmelzungsprozess zwischen Engländern und Normannen als vollendet betrachten können, scheint es fast noch, als wolle das englische element dem normannischen unterliegen. Ahmten doch sogar auch leute geringeren standes, wie uns Trevisa in seiner übersetzung des Polychronicon des Ranulphus Higden[2]) erzählt, die grossen dadurch nach, dass sie deren sprache annahmen! Selbst an dem schottischen hofe hatten sich, wie wir aus der chronik, die dem Walter von Coventry[3]) zugeschrieben wird, erfahren, schon zur zeit Wilhelm's des Löwen französische sitten, kleidung und sprache vollständig eingebürgert. So war es sehr natürlich, dass der hohe adel, mit den eleganten geistesprodukten der Franzosen wohl vertraut und deren vorzüge schätzend, einheimischen sängern die aufmunterung zu selbstständigen produkten in der nationalsprache, wie sie sich in Deutschland und Frankreich für die nationale dichtung so äusserst segensreich erwiesen hatte, entbehren liess. So mögen zwar Cr.'s dichtungen gar wohl im 13ten jahrhundert in England bekannt gewesen sein; doch wer sollte sie dem gewöhnlichen volke zugänglich machen, wo der adel und dessen günstlinge französisch und die gelehrten lateinisch sprachen und schrieben! Übrigens mochte das englische volk, noch

---

1) cfr. Holland: pp. 33, 172, 191, 192, 225.

2) Also gentil menne children beþ ytanȝt forto speke Frensche from þe tyme, þat þei beþ rokked in her cradel and kunneþ speke and playe wiþ a childes brooche. And uplondische men wole likne hem self to gentil men and fondeþ wiþ grete bisynesse forto speke Frensche, forto be þe more ytold of. vgl. R. P. Wülcker, Altenglisches lesebuch II p. 205 u. Scriptores Rerum Britannicarum Medii Aevi, London 1865 ff. vol. II p. 157.

3) vgl. Fr. Madden: „Syr Gawayne“ p. 337.

unter dem eindrucke der fremdherrschaft und deren folgen stehend, damals noch kein grosses verständniss für jene feinen produkte des freischaffenden französischen geistes gehabt haben. Nur durch die vollständige ausbildung des nationalgefühls konnte ein umschwung erwartet werden.

Dieser zeitpunkt war bereits lange vorbereitet worden. Der verlust der Normandie unter Johann ohne land, und die verfügung Heinrichs III. von England und Ludwigs IX. von Frankreich, dass untertanen der einen krone keinen grundbesitz auf dem gebiete der anderen haben sollten, hatten schon eine trennung der englischen und französischen völkerelemente hervorgebracht. Nicht wenig trug zu deren vergrösserung die regierung Heinrichs III. bei. Derselbe war ein spielball in den händen des bischofs Peter von Winchester aus Poitou, welcher die einflussreichsten stellen mit seinen landsleuten besetzte, die sich aber weniger um das gedeihen des landes kümmerten, als ihre ämter benutzten, um reichtümer zusammen zu raffen. Dies erregte natürlich neuen hass gegen die fremden eindringlinge, der dann noch bedeutend durch die erneuten, unglückseligen kriege zur wiedererlangung der besitzungen in Frankreich vermehrt wurde. Je grösser nun die spalte zwischen dem englischen und französischen volke wurde, um so mehr lernte jenes seinen eigenen wert und seine eigene kraft, die besonders auf seiner verfassung beruhte, erkennen; die kämpfe bei Lewes und Evesham in denen ein teil des englischen volkes für die aufrechterhaltung seiner Magna Charta sein blut vergoss, legen ein beredtes zeugniss hiervon ab.

Alle diese politischen ereignisse mit ihren eben erwähnten folgen wirkten kräftig auf das geistige leben des volkes ein. So begann man schon unter Heinrich III. und besonders unter seinem nachfolger Edward I. den reichen schatz der französischen poesie für die eigene nationalliteratur auszubeuten, allerdings noch ungeübten blickes „bald werthvolles, bald unbedeutendes, früheres und späteres, volkstümliches und höfisches daraus hervorziehend.“ [1]) Diese ungeübtheit in der auswahl der stoffe, sowie die unbeholfenheit, mit der sie bearbeitet wurden, kann uns nicht verwundern, wenn wir bedenken, dass jene übertragungen eben nur für das volk meistens von leuten aus dem volke angefertigt wurden,

1) B. ten Brink: Geschichte der Englischen Litteratur p. 293.

die von dem eigentlichen wesen des rittertums, wie es sich am ausgeprägtesten in der französischen ritterdichtung vorfindet, wenig oder gar keine vorstellung hatten. In nicht zu verkennender weise entwickelt sich jedoch die ritterliche dichtung Englands zu mehr vollkommenheit bis zur regierung Edwards III.; unter dieser sollte sie ihre höchste stufe erreichen.

Die kräftige und weise, volkstümliche und doch auch äusserst glänzende regierung dieses königs machte seinen namen zum gegenstand des englischen nationalstolzes. Seine kämpfe mit Frankreich führten jetzt auch eine vollständige trennung der englischen und französischen sprache herbei. Die reichen Engländer konnten ihre söhne nicht mehr nach Paris senden, so dass durch diesen umstand der gebrauch der französischen sprache unter den höheren ständen weniger allgemein wurde. So sehen wir denn, wie in der rechtspflege die fremde sprache durch die einheimische verdrängt, wie im jahre 1362 das parlament zum ersten male in englischer sprache eröffnet wird und wie man in den lateinischen schulen von jetzt an englisch anstatt französisch als unterrichtssprache festsetzt. Durch die kriege, welche Edward III. führte, wurde das rittertum neu belebt, durch seine tatkräftige regierung und weise massregeln der wohlstand des landes gefördert, umstände, welche nicht wenig dazu beitrugen, neues, erhöhtes interesse für edle künste und besonders die poesie zu erwecken. Während in Frankreich und Deutschland die ritterliche dichtkunst bereits verblüt ist, beginnen hier Artus und seine tafelrunde in zahlreichen dichtungen zu neuem leben zu erwachen.

Bei der wertschätzung derselben müssen wir freilich verschiedene momente nicht aus dem auge verlieren, vor allem müssen wir bedenken, dass sie zu einer zeit entstanden sind, wo das rittertum bereits im absterben begriffen, wo die kultur eine völlig veränderte war. In den meisten fällen finden wir, dass die französischen dichtungen nur den stoff und die längst ausgeprägten charaktere lieferten, während die eigentümliche form und die detaillirte ausführung den englischen dichtern zugehören. Man konnte sich eben nicht mehr vollständig in die gedankenkreise jener vergangenen zeiten hineinversetzen. Auch bemerken wir bereits die einwirkung der dem 14ten jahrhundert eigentümlichen kultur, wir sehen selbst die ritterliche dichtung jener zeit vom geiste des dritten standes beeinflusst. Es möge hier nur an eine der bedeu-

tendsten dichtungen dieser periode erinnert sein, an Gawayne and the grene knight, in der sich eine stark hervortretende praktisch-moralische tendenz nicht verkennen lässt. Es würde uns zu weit führen, zu erörtern, in welcher weise der wert der dichtungen des 14ten jahrhunderts, welche übertragungen aus dem französischen sind, durch die hervorgehobenen umstände beeinflusst worden ist. Jedenfalls können wir feststellen, dass man noch nicht gelernt hatte — und wie sollte dies jetzt noch möglich sein! — die eigentümlichen reize, den wirklichen poetischen und aesthetischen wert der französischen poesie der blütezeit in rechter weise zu erkennen und zu würdigen. Dies zeigt uns vor allem die weise, in der man jetzt noch in der wahl der stoffe vorging. Man wählte als vorlagen diejenigen dichtungen, die infolge der beliebtheit des sagenstoffes, den sie enthielten, am weitesten verbreitet waren und zur reproduktion anreizten, die aber deshalb nicht immer notwendigerweise die besten waren. Einen indirekten beweis für diese behauptungen werden uns die folgenden untersuchungen über den einfluss des vorzüglichsten der französischen dichter des ma. auf die englische literatur von selbst ergeben. Dass natürlich Cr.'s dichtungen, die infolge ihrer vortrefflichkeit eine so weite verbreitung gefunden hatten, noch im 14ten jahrhundert in England bekannt waren, können wir erwarten. In welchem masse dieselben jedoch, zu neuem schaffen anregend, auf englische dichter einwirkten, dies dürfte erst durch eine eingehendere untersuchung festzustellen sein. Diesen einfluss in möglichst vollständiger weise darzulegen, soll der zweck der folgenden zeilen sein.

Ich beginne meine untersuchung mit der betrachtung eines gedichtes, von dem wohl noch nicht bestritten worden ist, dass es eine übertragung eines der werke des Crestien, des Chevalier au Lyon[1]), ist; ich meine das gedicht:

Ywaine and Gawin.[2])

Dieses gedicht, dessen verfassungszeit Ritson unter die regierung Richards II. setzt, welches wahrscheinlicher jedoch etwas

1) Pariser ms. Cangé no. 73 hgg. von L. Holland, 2te auflage 1880 (A). Pariser ms. suppl. français no. 210 abgedruckt in Lady Guest's Mabinogion I pp. 134 ff. (B). Vaticanisches ms. no. 1725. vv. 1—1981 hgg. von A. Keller in s. „Romvart" (C).

2) hgg. von Ritson in seinen Ancient Engleish Metrical Romances, London 1802, vol. I.

später entstanden ist, schliesst sich ziemlich eng an seine vorlage an, so dass es nötig sein wird, um dasselbe nach gebühr würdigen zu können, eine eingehendere vergleichung mit seiner quelle vorzunehmen, und zwar wird diese um so notwendiger sein, als es mir scheint, als ob es denen, welche bisher über dieses gedicht handelten, nicht recht gelungen sei, nicht nur dessen mängel, sondern auch dessen vorzüge in rechter weise zu erkennen, indem die einen, wie Lady Guest [1]) in demselben nur eine fast wörtliche übersetzung der französischen vorlage erblickten, während die anderen, wie Warton und Ellis [2]), ohne auf die stark hervortretenden mängel desselben hinzuweisen, dem gedichte einen zu hohen poetischen wert zulegten.

Um diese vergleichung mit möglichster genauigkeit anstellen zu können, dürfte es unter den obwaltenden umständen von belang sein, vorher festzustellen, welches der uns zugänglich gemachten mss. des Chevalier au Lyon, die ich in der angegebenen reihe mit A, B, C bezeichnen will, der vorlage, die unser dichter benutzte, am nächsten gestanden hat. Zu statten kommt mir bei dieser voruntersuchung G. Gärtner's: „Der Iwein Hartmann's von Aue und der Chevalier au Lyon des Crestien von Troies" Inauguraldissertation, Breslau, 1875, wo pp. 22 ff. eine grosse anzahl der hier in betracht kommenden stellen bereits angeführt ist. Ich werde dieselben der vollständigkeit halber kurz resumieren und ihnen noch einige stellen, die ich habe finden können, soweit mir das hierzu notwendige material zu gebote stand, folgen lassen.

1)	(bei Gärtner 1)	Rits.	v. 55	stimmt	zu	B.		
2)	(G. 2)	Rits.	v. 72	stimmt	zu	C.		
3)	(G. 4)	„	„ 160	„	„	A	und	C.
4)	(G. 6)	„	„ 252	„	„	A	„	C.
5)	(G. 7)	„	„ 257	„	„	A	„	C.
6)	(G. 8)	„	„ 353	„	„	A	„	C.
7)	(G. 9)	„	„ 383	„	„	A	„	B.
8)	(G. 15)	„	„ 1213	„	„	A	„	C.
9)	(G. 17)	„	„ 1567	„	„	B	„	C.
10)	(G. 16)	„	„ 1573	„	„	B	„	C.
11)	(G. 21)	„	„ 1692	„	„	B.		
12)	(G. 22)	„	„ 1704	„	„	A	„	B.
13)	(G. 23)	„	„ 1710 ff.	„	„	A	„	C.

1) Mabinogion I, p. 130.

2) Warton: Hist. of Engl. Poetry III, p. 103 ff. 1840. (Gibt bedeutende auszüge). Ellis: Spec. I, p. 345. vgl. Mabinog. I, p. 130.

14) (G. 24) Rits. v. 1753 stimmt zu B und C.
15) (G. 25) „ „ 2047 „ „ A.
16) (G. 26) „ „ 2058 „ „ A.
17) (G. 27) „ „ 2059 „ „ A und C.
18) (G. 28) „ „ 2174 „ „ B „ C.
19) (G. 31) „ „ 2257 „ „ A „ C.
20) (G. unter 34) „ „ 1580: And sone unto the kyng thai come . . . stimmt zu C.
21) (G. 35) Rits. v. 2519 ff. stimmt zu A und C.
22) (G. 37) „ „ 2579 „ „ B „ C.
23) (G. 39) „ „ 2709 „ „ A „ B.
24) (G. 41) „ „ 2791 „ „ B „ C.
25) (G. 54) „ „ 2807 „ „ A „ C.
26) (G. 45) „ „ 2889 „ „ A „ C.
27) (G. 46) „ „ 3026 „ „ B.
28) (G. 49) „ „ 3113 „ „ A „ C.
29) (G. 50) „ „ 3137 ff. „ „ A.
30) (G. 51) „ „ 3674 „ „ A „ B.
31) (G. 53) „ „ 3957 „ „ A „ C.
32) Rits. v. 178: Sevyn sithes, hierzu stimmt nur A. v. 204 Plus de VII foiz.
33) Rits. v. 194. To stabil sone thai led mi stede
A. v. 222. Je descendi de mon cheval
Et uns des sergenz le prenoit
B. p. 136. b. Li unz encorut au cheval
C. p. 521, v. 13 Li un saisirent mon cheval
34) Rits. v. 182 And in his hand he led my stede
C. p. 521 v. 13 f. Li un saisirent mon cheval
Que li bons vavassors tenoit.
35) Rits. v. 256 Was bradder than twa large span
A. v. 296 II espans
B. p. 137, b. „ „
C. p. 524, v. 2 III espans
36) Rits. v. 328 That es of gold gude and fyne
A. v. 384 d'or fin
B. p. 138 b. de fer
C. p. 527 v. 6 d'or fin
37) Rits. v. 352 I saw the chapel and the tre
A. v. 410 Quant l'arbre et la fontaine vi
B. p. 139 a. Quant l'arbre et la chapele vi
C. p. 528 v. 5 Quant l'arbre et la chapele vi
38) Rits. v. 363 On fowr rubyes on heght standand
hierzu stimmt nur: A. v. 424 Et s'a IV rubiz desoz
39) Rits. v. 457 Now sekerly, said syr Ywayne
hierzu stimmt genau nur: C. p. 534 v. 6 Certes, ce dit etc.
40) Rits. v. 483 And said, sir Kay, ertow wode?
Wat the devyl es the withyn

	A. v. 610	Comant estes vos forssenez
	B. p. 141 a.	Deable! estes vos devez
	C. 535 v. 11	Estes vos donques forsenez
41)	Rits. v. 868	In swownyng oft sithes she fell
	A. v. 1298	Lors se deront, et si dessire (Trestot)
	B. p. 149 b.	Lors rechiet jus, si se dessire
	C. p. 556 v. 29	„ „ „ „ „

Es stimmt also fast wörtlich überein das englische ged.

Yw.	mit	A	und	B	in 5 fällen	(no. 7, 12, 23, 30. 35)
„	„	A	„	C	„ 14 „	(no. 3, 4, 5, 6, 8, 13, 17, 19, 21, 25, 26, 28, 31, 36)
„	„	B	„	C	„ 8 „	(no. 9, 10, 14, 18, 22, 24, 37, 41)
„	„	A			„ 5 „	(no. 15, 16, 29, 32, 38)
„	„	B			„ 4 „	(no. 1, 11, 27, 40)
„	„	C			„ 5 „	(no. 2, 20, 33, 34, 39).

Es stimmt überhaupt in den angeführten 41 fällen der text des englischen gedichtes zu den texten in A. 24, in B. 17, in C. 27 mal.

Aus alledem können wir schliessen, dass die vorlage, die der englische dichter benutzt hat, den texten in C. und A. am nächsten und dem texte in B. am entferntesten stand. Da mir leider C. nicht vollständig zu gebote steht, so werde ich meiner vergleichung den verwandten text A. zu grunde legen, zumal bei anführung der stellen, ohne jedoch zu unterlassen bei etwaigen varianten auch auf C. und B. bezug zu nehmen.

Das englische gedicht beginnt mit einer anrufung gottes und der bitte, den leser des buches vor sünden zu bewahren und seinen schutz angedeihen zu lassen. — Dann folgt v. 7—14 eine etwas ausführlichere schilderung des königs Artus, als bei Crestien (hier nur 3 vv.). Gleich in den nächsten zeilen zeigen sich eigene auffassungen des englischen dichters. Während bei Cr. nach dem essen nur von damen und liebe die rede ist, erzählt man sich hier von den tapferen rittern vergangener zeiten; auch finden wir nichts von des Cr. klagen um den verfall der liebe. Zur zeit, wo unser gedicht entstanden, hatte man verlernt, der minne eine so hohe bedeutung zuzulegen, wie dies zur blütezeit des rittertums geschah. Daher wendet unser dichter des Cr. tiraden auf die wahrheitsliebe an und beklagt deren verfall (v. 33—40). — Als Keu auf den Kalogrenant gelästert hat, lässt sich die königin bei Cr. in wenig geziemenden worten über ihn aus (v. 90 ff. Enuieus estes et vilains etc.). Der englische dichter mildert in anzuerkennender weise

die härte dieser stelle, indem er aus den zankworten einen leichten verweis macht: Rits. v. 83 It war gude, thou left swilk sawes.

Wie er schon durch ein einziges wort einem charakter einen bestimmten zug zu verleihen versteht, bemerken wir in der schilderung von Kalogrenants empfang bei dem burgherrn. Hier heisst es v. 174: And kindly cumanded me to lyght, während Cr. v. 200 einfach hat: si me comanda a descendre. Auch sonst ist dieser empfang von seiten des ritters und seiner tochter im englischen gedichte viel herzlicher geschildert als bei Cr.; man vgl. hierzu Rits. v. 172, 182 sowie v. 198, wo es heisst: hendly she toke me by the hand, während sie Cr., wie es die sitte der zeit erheischte, ihm nur die schwere rüstung abnehmen und ihn mit dem kurzen mantel bekleiden lässt. Nach Cr.'s darstellung geschieht dies auf dem schlosshofe. Der engl. dichter lässt beides in einer kammer geschehen. (Rits. v. 200 ff.) Hier bleibt das mädchen mit ihm, abweichend von Cr., bis zur essenszeit und führt ihn dann selbst in den speisesaal herab, während bei Cr. der ritter selbst kommt, sie zu holen.

Als Kalogrenant zu dem waldmenschen kommt, fragt er ihn in barscher weise, A. v. 326f. Va, car me di, Se tu es boene chose ou non; im engl. gedicht stellt er die frage höflicher und einschmeichelnder: Rits. v. 278 What ertow belamy? Das staunen dieses waldbewohners über das wort abenteuer hat der engl. dichter weggelassen, vielleicht mit rücksichtnahme auf die kurz darauffolgende stelle v. 346 ff., wo jener uns wissen lässt, dass schon manche ritter in den wald gekommen seien, um ihre kraft zu erproben, also abenteuer zu bestehen. Übrigens folgt auch aus Cr.'s darstellung (v. 404 f.), dass jener gar oft schon mit rittern zusammengekommen ist, die die wunderbare quelle besuchten.

Während unser dichter diese quelle sonst genau wie Cr. schildert, lässt er den umstand weg, dass sie siede und doch so kalt wie marmor sei; es mag ihm dies zu unwahrscheinlich erschienen sein. Rits. v. 349 wird ausdrücklich erwähnt, dass Kalogrenant sich von dem waldmenschen verabschiedete, während Cr. v. 406 einfach sagt, dass er von jenem wegging. — Eine innige bekanntschaft mit der natur verrät im engl. gedichte die einfache aber ansprechende schilderung des gesanges der vögel nach dem gewitter (Rits. v. 393 ff.); der höfische dichter hebt mehr das kunstmässige des gesanges hervor (A 463 ff.). — Die heraus-

fordernden worte des ritters, der seine quelle verteidigen will, kürzt unser dichter in glücklicher weise (vgl. A 489—514 u. Rits. v. 409—18), ebenso die schilderung des kampfes (vgl. A. v. 514 bis 540 u. Rits. 419—22).

Dem charakter der königin gemäss, wie ihn der dichter des Yw. einmal aufgefasst, lässt er dieselbe den Keu, als er seinen spott über Ywain ausgegossen hat, nicht mit so harten worten ausschelten, wie es Cr. (v. 610 ff.) tut, vielmehr tadelt sie ihn nur und zwar in milder weise: The quene answerd with milde mode etc. Rits. v. 483. —

Als Ywain an der quelle ankommt, giesst er sofort, sanz arester et sanz seoir (A. v. 800), wasser auf den stein; im engl. gedicht steigt er vorher vom pferde ab (Rits. v. 620), was jedenfalls die wahrscheinlichere darstellung ist. — Bei der hierauf folgenden beschreibung des kampfes zwischen Ywain und dem ritter der quelle zeigt uns der engl. dichter wieder, dass er immer mass zu halten versteht (man vgl. A. 810—958 u. Rits. v. 630 bis 690).

Als Lünete dem im schlosse gefangenen Ywain von ihrer botschaft an Artus' hof erzählt, sagt sie bescheidener, als bei Cr.: I was noght than so avesé (Rits. v. 723); bei jenem dagegen: Espoir si ne fu pas si sage (A. v. 1004). Nur Ywain, fährt sie fort, habe sie am hofe in schutz genommen; dies möge ihm gott belohnen (Rits. v. 728). — Recht bezeichnend für die auffassung der charaktere bei beiden dichtern ist die scene, wo Ywain von den schlossbewohnern gesucht wird. Während die unbesorgte Lunete des Franzosen dem gefangenen hauptsächlich das vergnügen schildert, das er haben würde, wenn er, durch den unsichtbar machenden ring geborgen, die leute vergebens ihn suchen sähe, ist sie im engl. gedicht bestrebt, ihm mut einzuflössen, wie es ja auch der situation am angemessensten war (Rits. v. 781, 84, 88). Gleiche angemessenheit zeigt sich in der schilderung des schmerzes der Laudine um den tot ihres gemahles beim engl. dichter; sie schreit nicht laut und wie von sinnen, wie bei Cr. (A. v. 1163, 1203), sondern weint mit gar trauriger stimme Rits. v. 825, She wepe with a ful dreri voice. — In der beschreibung der leichenprocession weicht unser dichter, allzu detaillierte schilderungen nicht liebend, in kürzender weise etwas von der vorlage ab. Bei

Cr. v. 1164 ff. gehen nonnen und geistliche vor dem züge, und es werden weihwasser, crucifix, kerzen u. a. vorangetragen; der engl. dichter erwähnt dagegen nur (Rits. v. 826 ff.) das weihwasser und das crucifix sowie den umstand, dass ein ritter in der rüstung und auf dem pferde des erschlagenen vorangeritten sei[1]). Die procession gibt dem Ywain Cr.s (v. 1269 ff.) einen billigen vorwand, die schöne Laudine zu sehen; der Ywain des Engländers ist offener und aufrichtiger und verheimlicht keineswegs seine wirkliche absicht der Lunete gegenüber, zumal nachdem diese ihm aus der not geholfen: Rits. v. 851 f. For wonder fayn (he sayd) wald i Have a sight of de lady. — Von dem umstand, dass der leichnam des schlossherrn in der nähe des mörders zu bluten beginnt, sowie von der hierdurch veranlassten nochmaligen durchsuchung der räume findet sich im engl. gedichte nichts erwähnt. Ebenso sind die unweiblichen auslassungen der Laudine am grabe ihres gemahles mit feinem gefühl weggelassen (bei Cr. v. 1201—43). Auch beweist die verschiedene darstellung ihres schmerzes — bei Cr. gebärdet sie sich wie eine wütende, während sie der engl. dichter nur in ohnmacht fallen lässt — wie verschieden bei beiden dichtern die auffassung des weiblichen wesens ist. Bemerkenswert ist der umstand, dass Laudine bei Cr. v. 1296 wünscht, dass die seele ihres gemahles von nun an in der gesellschaft der heiligen leben möge, während der engl. dichter (Rits. 863 f.) die des vaters und des sohnes vorzieht. — Die ermahnungen der Lunete an Ywain, sich ruhig zu verhalten, dessen durchaus nicht zur situation passenden gedanken, dass sein unternehmen missglückt sei, und er von neuem dem spotte des Keu ausgesetzt sein würde, sowie die spitzfindigen tiraden über Amour (Cr. v. 1357 — 1407) hat unser dichter weggelassen. Er bietet hierfür in wenigen versen (Rits. v. 870—78) einige gedanken Ywains über seine aussichtslose liebe zu Laudine. Derselbe verliert trotzdem die hoffnung nicht und denkt, dass sich alles zum besseren wenden werde. Die langatmigen betrachtungen des Cr. über die aussichten von Ywains liebe (A. v. 1430—1508) sind daher auch, weil kurz vorher schon

1) Es heisst v. 829 f. Before the cors rade a knyght On his stede, that was ful wight etc. Ich denke, dass der dichter dieses „his“ nicht auf knyght, sondern den toten hat beziehen wollen und sich nur etwas ungeschickt ausgedrückt hat.

angedeutet, mit recht bedeutend gekürzt (Rits. v. 891—908), und die verse, in denen er Nature und Dieu bei der erschaffung der Laudine gegenüberstellt, vollständig unberücksichtigt gelassen.

Trotz der wenig hoffnung verheissenden gedanken, die sich Ywain eben gemacht hat und die ihn hätten niedergeschlagen machen sollen, findet ihn Lunete nach Cr.s darstellung doch heiter gestimmt: A. v. 1551 f. Quel siegle avez vos puis eu? „Tel“ fet-il, qui molt m'a pleu. Wie angemessener schildert der engl. dichter dagegen diese scene: Rits. 913 f. Sone sho saw him pale and wan, Sho wist wele, what him ayled than.

Für die auffassung des charakters der Lunete durch den engl. dichter ist besonders wesentlich die scene, wo sie Laudine, ihre herrin, zu trösten sucht. In ungebührlicher weise beträgt sie sich nach Cr.s darstellung, indem sie sich herausnimmt, deren kummer torheit zu nennen und über denselben zu spotten; im engl. gedicht dagegen sucht sie in passender sprache wirklich trost zu spenden (Rits. v. 940 ff.). Die keckheit der Französin geht sogar so weit, ihrer herrin einen direkten vorwurf zu machen: Cr. 1652 ff. Bien y pert, que vos estes fame, Qui se corroce etc.; unser dichter mildert diese härte und ändert die stelle zu einem allgemeinen tadel um: Rits. 967 f. „Madame, it es oft wemens will, Tham forto blame, that sais tham scill.“ Aber auch Laudine verfährt dafür in milderer weise mit ihrer untergebenen. Ein „Fui, teis!“ und „Fui, lesse m'an pes!“ (Cr. v. 1614, 47) sucht man da vergebens. In ein besseres licht, als bei Cr., wird auch der charakter der Laudine im engl. gedicht gesetzt durch den zug, dass sie sofort auf die verfängliche frage der Lunete, ob sie dem sieger oder dem besiegten zustimme, offen im sinne der fragenden antwortet, während sich die argwöhnische, alles mit dem verstande abwägende Französin nicht so leicht fangen lässt. Die offenheit und unbefangenheit, wie sie sich in dem eben erwähnten zuge offenbaren, machen auch die stelle des französischen dichters, wo sie sich im gedanken, gewissermassen zu ihrer selbstberuhigung, eine rechtfertigung für ihren vorsatz sich mit dem mörder ihres gemahles zu versöhnen, mit trocknem, juristischem verstande zurechtlegt, vollständig unmöglich (cfr. Cr. v. 1760—72); der engl. dichter lässt sie daher auch aus. — Laudine will (Cr. v. 1840 f.) dem pagen, wenn er den Ywain so schnell als möglich herbeihole, alles geben, was er nur wolle; die englische Laudine ist nicht so freigebig mit ver-

sprechen, vielmehr besteht dasselbe bei ihr in etwas ganz bestimmtem, nämlich avancement (Rits. v. 1075).

Als Ywain zu ihr geführt werden soll, vergisst Lunete als treue ratgeberin nicht, ihm nochmals zu sagen, wie er sich vor ihrer herrin benehmen solle (Rits. v. 1107 f.). Dem empfange gibt unser dichter noch ein besonders festliches gepräge, wenn er erwähnt, dass im zimmer der Laudine goldgewirkte teppiche (clothes of gold, Rits. v. 1131 f.) ausgebreitet waren. — Hier beginnt nun bei Cr. v. 2015—32 jenes ergötzliche, in stilistischer hinsicht so vorzügliche, doch den charakter der Laudine in nicht sehr glänzendem lichte erscheinen lassende fragenspiel, wo sie dem Ywain, wiederum zu ihrer selbstrechtfertigung, ein geständniss seiner liebe gewissermassen herauspresst. Wie anders, wie einfach und natürlich ist diese scene beim engl. dichter gezeichnet! Mit wenigen aber sprechenden worten legt er ein geständniss seiner liebe ab: ein einziger ihrer blicke habe sein herz geraubt, er habe sie sofort über alle massen geliebt und wolle nur für sie leben oder sterben (Rits. v. 1161—68).

Wie der englische dichter bemüht ist, alles äusserliche beiwerk aus seiner dichtung fern zu halten, zeigt uns der umstand, dass er mit keinem worte der geistlichen ceremonien bei der hochzeit des Ywain mit Laudine erwähnung tut, obgleich Cr. ausdrücklich darauf hinweist: A. v. 2156 ff. Asez i ot mitres et croces etc.

König Artus hat nach der darstellung des engl. gedichtes (Rits. v. 1217 f.) bereits erfahren, dass Salados, wie v. 1146 der beschützer der quelle genannt wird, von Ywain getötet worden ist und macht sich infolge dessen nach der wunderbaren quelle auf. Um ihn recht würdig zu empfangen, befiehlt Laudine, v. 1383 bei Rits., ihren leuten ausdrücklich, sich aufs festlichste zu schmücken. Um das fest zu verherrlichen sind auch minstrels zugegen, die von ihrem gesang schloss und stadt widerhallen machen (Rits. v. 1397 f.). — Hier auf dem schloss wird in Cr.s erzählung v. 2395—451 Gawain, der freund Ywains, mit Lunete bekannt, und diese teilt ihm ausführlich die errettung desselben mit; der engl. dichter hat diese episode als für den gang der erzählung zu unwichtig weggelassen. — Eine durchweg grössere zartheit verrät die abschiedsscene zwischen Laudine und ihrem neuen gemahl im engl. gedicht. Nur hier finden wir erwähnt, dass es Ywain leid tue, seine herrin zu betrüben, Rits. v. 1482. Diese bedient sich nicht, wie bei Cr.,

argwöhnischer, drohender worte (A. v. 2564 ff. Mes l'amours devanra haine), sondern nimmt in herzlicherer weise von ihm abschied (Rits. v. 1557 ff.) — Das wortspiel zwischen cuers und cors, dessen breite ausführung dem französischen esprit so recht zusagte, hat der engl. dichter mit gutem rechte weggelassen. —

Die botin der Laudine, die an Artus' hof kommt, fordert Rits. v. 1611 f. indirekt dazu auf, den treulosen Ywain aus der ritterschaft auszustossen [1]. Mit grosser kunst weiss unser dichter den eindruck zu schildern, den die nachricht der botin, dass er bei seiner gemahlin in ungnade gefallen sei, auf Ywain macht. Ich will mir nicht entgehen lassen, an dieser stelle die entsprechenden zeilen beider dichter einander gegenüberzustellen:

Cr. v. 2790 ff: Ne het tant rien, com lui meisme
Ne ne set a cui se confort
De lui, qui soi meisme a mort.

Rits. v. 1644 ff: Allas! i am myne owin bane
Allas, he sayd, that i was born!
Have i my leman thus forlorn?
And al es for myne owen foly
Allas! this dole will mak me dy.

Dass das fräulein, welche mit ihren genossinnen den Ywain im walde schlafend findet, seinen ganzen körper mit der heilenden salbe bestreicht, nennt Cr. „folie" (v. 3000); der engl. dichter, tiefer ins gemüt eindringend, hebt besonders die gute absicht, die damit verbunden war, hervor: Rits. v. 1783 f. For hir lady wald sho noght let, Hir thoght, that it was ful wele set. — Der Ywain Cr.s ist v. 3460 durchaus nicht von dem essen erfreut, welches er im walde ohne salz und wein geniessen muss; im engl. gedicht ist er leichter zufrieden gestellt: Rits. v. 2049 f.: But of swilk thing, als thai had, He and his lyon made tham glad. —

Die scene des wiedersehens zwischen Ywain und Lunete bietet im engl. gedicht eine anzahl kleiner, doch nicht unwichtiger züge, die von der vorlage abweichen. Von den unhöflichen worten des Ywain der gefangenen gegenüber (Tes, fole riens! v. 3567) ist hier nichts zu finden. Auch antwortet derselbe, abweichend von Cr.'s darstellung, sofort auf deren frage, wer er sei, und schüttet

1) Man vgl. hierzu den „Iwein" des Hartmann von Aue v. 3187 f. in der ausgabe von Benecke und Lachmann. 1843.

vor ihr sein ganzes herz aus: Rits. 2108 ff. — Die verse 3724—41 des Cr. finden wir nicht berücksichtigt; vielleicht mochte es dem engl. dichter nicht ganz konsequent erschienen sein, dass Lunete, welche sich eine frist setzen lässt, um einen ritter zu finden, der für sie kämpfe, jetzt, nachdem sie einen solchen wirklich gefunden, demselben rät, ja sein leben nicht um ihretwillen einzusetzen. Frommen sinnes lässt er sie nur sagen, sie wolle die gnade, die gott sende, annehmen, dieser würde ihm schon den sieg verleihen: Rits. v. 2199 ff.

Cr. v. 3855 f. lobt der schlossherr seine söhne, die von dem riesen geraubt worden sind: Plus biaus el monde ne savoie; der engl. dichter lässt diesen zug weg. Für die innigkeit der freundschaft zwischen Ywain und Gawain ist charakteristisch jenes äusserung, Rits. v. 2299 f., dass er den kampf mit dem riesen hauptsächlich um seines freundes willen aufnehmen wolle; man vgl. hierzu auch Rits. v. 3809. — Als der riese getötet ist laufen bei Cr. v. 4246 ff. alle, selbst der schlossherr nebst familie, herbei, um den leichnam zu sehen. Dieser zug schien dem engl. dichter nicht höfisch zu sein; er erwähnt, Rits. v. 2489, nur, dass sie dem Ywain entgegenkamen. — Dessen bitte, dem Gawain seine heldentat, die besiegung des riesen, mitzuteilen und ihm den gefangenen zwerg zuzusenden und zwar mit der motivierung: „Que por neant prant sa bonte, Qui vialt, qu'ele ne soit seue (A. v. 4272 f.), hielt der engl. dichter jedenfalls nicht mit dem einmal von ihm aufgefassten charakter des Ywain vereinbar; er lässt diesen zug daher aus. Trotzdem ist, wie wir später, Rits. v. 2774, erfahren, die tat auch ohne vorherige aufforderung durch den schlossherrn dem Gawain mitgeteilt worden.

Der seneschall, welcher Lunete hat gefangen setzen lassen, schmäht bei Cr. v. 4408 ff. sofort auf Ywain, welcher für sie zu kämpfen kommt: Molt est li chevaliers malves, Qui venuz est, morir por toi; im engl. gedicht drückt er sich höflicher aus: Rits. v. 2560 ff. — Die merkwürdige stelle bei Cr. v. 4353 ff., wo die frauen deshalb um Lunete klagen, weil sie oft durch deren vermittelung und auf deren rat die getragenen kleider ihrer herrin bekommen hatten, finden wir in angemessener weise geändert. — Ehe der kampf beginnt, sehen wir den französischen Ywain den versuch machen, auf gütlichem wege den seneschall zur freilassung Lunetens zu bewegen; das engl. gedicht hat hiervon nichts, sondern Ywain geht sofort

zum kampf über. — Nach beendigung desselben schildert uns Cr. mit behagen die toteszuckungen des besiegten: A. v. 4527. Li senechax, qui se tooille et devulte an l'onde vermoille; unser dichter, der nicht auf ritterlichem standpunkte steht, hat dieses für ihn unschöne bild weggelassen. Als Ywain, noch unerkannt von seiner herrin, welche, wie der engl. dichter, Rits.: v. 2669 f., erwähnt, ihn nicht so sehr gebeten haben würde, zu bleiben, wenn sie gewusst hätte, wer er sei, sich verabschiedet, unterlässt er nicht, ihr zu versprechen, zu Christus beten zu wollen, damit all ihr leid in freude umgewandelt werde, Rits. v. 2675 f.

Wie unser dichter stets bemüht ist, gewisse merkmale feiner sitte hervorzuheben, während dies der höfische dichter — jedenfalls, weil er seinen quellen treu folgt — oft nicht tut, zeigt uns, Rits. v. 2700, wo Lunete beim abschied von Ywain demselben ihre dankbarkeit ausspricht, indem sie ihm einen frommen wunsch auf den weg mitgibt; desgl. ähnliches v. 2854. — Auf einen tiefen religiösen sinn unseres dichters lässt das innige gottvertrauen schliessen, welches wir an den charakteren seines gedichtes bemerken. So sagt Lunete, als sie der botin des fräuleins de la Noire Espine — welcher name übrigens im engl. gedicht nicht genannt wird — ihre errettung durch Ywain erzählt, dass gott ihr diesen beistand gesandt habe (Rits. v. 2862); ebenso erfahren wir, Rits. v. 2909, dass jenes fräulein ihr vertrauen auf gott und Ywain gesetzt hatte, während Cr. v. 5066 ff. nur den letzteren erwähnt. — An dieser stelle wird im engl. gedicht (Rits. v. 2910) auch eine der hervorragenden eigenschaften Ywains, seine grosse güte, besonders hervorgehoben.

Die begrüssung des Ywain und seiner begleiterin am chastel de pesme avanture durch die ältere dame, die ihnen zugleich über das benehmen der leute, die sie so schlecht bewillkommnet hatten, aufschluss gibt, lässt der engl. dichter aus (bei Cr. v. 5134 ff.). — Die in diesem schlosse gefangenen mädchen bittet Ywain, Rits. v. 3003 f., ihm ihr leid zu erzählen, indem er ihnen zugleich hoffnung macht, ihre lage zu verbessern. Sie erzählen ihm auch ihre schicksale, jedoch mit vermeidung der nicht sehr geziemenden worte über ihren könig, die wir bei Cr. vorfinden; hier nennen sie ihn z. b. v. 5252 einen „fos nais“. Auch belehren sie den Ywain sofort über die sitte, die im schlosse herrschte, und der auch ihr könig zum opfer gefallen sei (Rits. v. 3021 f.), während Cr. erst viel später

aufschluss hierüber gibt. — Als der französische dichter auf die schönheit der tochter des schlossbesitzers zu sprechen kommt, bemerkt er, dass selbst der gott der liebe, wenn er sie sähe, sich um ihre huld bewerben würde; doch wolle er dies nicht weiter ausführen, da man ja doch nicht mehr an die liebe glaube (A. v. 5365 ff.). Unser dichter vermeidet dergleichen pessimistische auslassungen; auch zählt er nicht nur äussere reize auf, sondern erwähnt auch, dass sie ein gutes mädchen gewesen sei: Rits. v. 3094. Sho was both gracious, gode and fair.

Während die begleiterin des Ywain bei Cr. sofort nach der ankunft im schlosse vollständig in den hintergrund tritt und unmotiviert mit keinem worte weiter erwähnt wird, findet sich beim engl. dichter, wenn sie auch der handlung fernsteht und zum fortgange derselben nichts beträgt, doch das anzuerkennende bestreben, sie nicht ganz aus den augen zu verlieren, und ich kann nicht finden, dass sie sich dabei so sehr „unglücklich" ausnehme.[1]) So erwähnt er sie v. 3110; dann schildert er v. 3195—98, wie sie in angst um Ywain gewesen sei und zu gott um beistand gefleht habe. Als Ywain von den beiden unholden hart bedrängt wird, fürchtet sie schon ihren beschützer zu verlieren (Rits. v. 3237—40) und schliesslich, als sich der kampf zu gunsten desselben wendet, ist sie hoch erfreut. (Rits. v. 3251). So wird sie uns ganz gut als lebhaft an der handlung, wenn auch nur als zuschauerin, teilnehmend vorgeführt. — Ehe jener kampf beginnt, muss sich Ywain bei Cr. v. 5486 ff. vom schlossherrn erst feigheit vorwerfen lassen; der engl. dichter lässt diesen zug weg. Sein held ist vielmehr gleich entschlossen, als er einmal hört, welches die herrschende sitte sei, den kampf zu unternehmen, vertrauend auf die gnade gottes (Rits. v. 3149).

Die spitzfindigen tiraden Cr.'s über Amour und Haine (A. v. 5997—6097) lässt unser dichter vollständig aus. — Sein religiöser sinn, dessen wir zu gedenken schon mehrmals gelegenheit hatten, gibt sich auch kund in der bemerkung betreffs des kampfes zwischen Ywain und Gawain, dass die beiden ritter nur durch gottes gnade so lange hätten fechten können (Rits. v. 3564). — In der schilderung dieses kampfes weichen beide dichter nur in geringem masse

---

1) Dr. Rauch: Die wälische, französische und deutsche bearbeitung der Iweinsage. Berlin 1869. p. 17.

von einander ab. So ist bei Cr. v. 6219 ff. davon die rede, dass Ywain so heiser gewesen sei, dass sein gegner ihn nicht habe an der stimme erkennen können; im engl. gedicht ist Gawain derjenige, welcher sprach (Rits. v. 3619 f.). Als der kampf beendet ist, und könig Artus die namen der kämpfer erfahren, unterlässt er es im engl. gedicht (Rits. v. 3717 f.) nicht, den Ywain, den er so lange nicht gesehen, zu begrüssen.

Das wenig bescheidene, jedoch dem ritterlichen, selbstbewussten charakter des Artus entsprechende Et toz siegles m'an loera (A. v. 6370) lässt unser dichter aus, obgleich er sich an dieser stelle ziemlich genau an seine vorlage hält. Dagegen gibt er, Rits. v. 3767—72, einen kleinen zusatz eigener erfindung. Er lässt hier dem könig Artus betreffs der entscheidung des streites der beiden schwestern die bemerkung machen, dass in England zum ersten mal ein land geteilt worden sei, und dass es hinfort, um ähnliche kämpfe zu verhindern, zwischen streitenden geschwistern ebenso gehalten werden sollte. — Einige kleine abweichungen erlaubt sich der engl. dichter auch in der beschreibung der ceremonien beim schwur; man vgl. hierzu die betreffenden stellen bei Cr. v. 6622 ff. und 6627 und bei Rits. v. 3907, 8, 11, 22. — In der versöhnungsscene beschränkt sich der Ywain des Franzosen darauf, seiner gemahlin dafür, dass sie in die versöhnung einwilligt, einfach zu danken: A. v. 6783 „Dame“ fet-il VC merciz; wie viel herzlicher ist hier die schilderung des engl. dichter: And sone in arms he gan hir tak And kissed hir ful oft sith (Rits. v. 4006 f.).

Den schluss des ganzen gedichtes bildet eine anrufung Jesu Christi und bitte um einen platz im himmel (Rits. v. 4029—32).

Ausser diesen eben angeführten finden sich noch zahlreiche abweichungen des engl. dichters von seiner vorlage, die sich meistens nur auf kleinigkeiten beziehen, doch immerhin als beweis dienen, dass sich der dichter keineswegs so eng seiner quelle anschliesst, als man nach oberflächlicher vergleichung beider teile glauben könnte. Ich werde daher nicht verabsäumen, wenn auch nicht ausführlich, so doch wenigstens durch angabe der verszahl einige der betreffenden stellen anzuführen.

I. Kleinere abweichungen, z. b. änderungen von namen:
A. v. 7 cfr. Rits. v. 17 | A. v. 57 u. R. v. 58 | A. v. 197 u. R. v. 168 | A. v. 559 u. R. v. 445 | A. v. 660 ff. u. R. v. 521 f. | A. v. 1047 u. R. v. 758 | A. v. 1144

bis 47 u. R. v. 819 f. | A. v. 1891 u. R. v. 1105 f. | A. v. 1970 u. R. v. 1146 | A. v. 4080 ff. u. R. v. 2379 | A. v. 4189 u. R. v. 2440 | A. v. 5355 f. u. R. v. 3085. |

II. Umformungen von bildern und vergleichungen:
A. v. 115 ff. cfr. R. v. 97 f. | A. v. 590 f. u. R. v. 469 f. |

III. Kleinere zusätze des engl. dichters:
Rits. v. 378 | 404 | 559 | 1325 f. | 1634—36 | 1667 bis 69 | 3036 f. |

Nachdem wir uns so die abweichungen beider dichter, wie sie die vergleichung ihrer werke ergibt, vor augen geführt haben, wollen wir versuchen, durch kurze zusammenfassung des in obigen zeilen zerstreuten materials darzulegen, ob dem englischen dichter einiges verdienst bei seiner übertragung zuzuschreiben ist.

Vor allem merken wir bei ihm das bestreben, uns eine kürzere darstellung des inhaltes der französischen dichtung zu geben, was ja schon der umstand beweist, dass sein werk nur 4032, das des Cr. dagegen 6806 verse enthält. Doch können wir nicht finden, dass er hierbei ungeschickt zu werke gegangen ist, dass er mit riesenschritten vorwärts geht und wichtige motive auslässt, wie wir dies bei mehreren mittelenglischen gedichten, welche kürzende bearbeitungen französischer werke sind, beobachten können; er ist vielmehr nur möglichst bestrebt, sich alles unnötigen, für den gang der handlung unwesentlichen beiwerkes zu entledigen. Dieses bestreben zeigt sich vor allem in der weglassung oder starken verkürzung der oft zu weit ausgesponnenen reflektionen im werke des Cr. (v. 1357—1407 | 1430—1508 | 5365—88 | 5997—6097.) Auch ist er, dem geiste des rittertums schon fremd gegenüberstehend, kein freund von allzu detaillierten kampfesschilderungen; man vgl. hierzu A. v. 515—40 und Rits. v. 419—22, sowie A. v. 810—958 u. Rits. v. 630—90. Sodann lässt er eine episode aus, weil sie für den fortgang der handlung zu unwesentlich ist (A. v. 2395 bis 2451) und ein wortspiel, welches er nicht wiedergeben kann (A. v. 2639—70). Findet sich daher zwar nur wenig von der liebenswürdigen plauderei des Franzosen und dem ihm so eigentümlichen esprit, die sich gerade in jenen subtilen allegorischen betrachtungen, in der detaillierung einzelner kampfesscenen u. s. f. am meisten offenbaren, so ist doch hingegen der fortgang der erzählung ein um so rascherer, lebendigerer. Nicht wenig trägt hierzu auch die

öftere, das ganze fast dramatisch belebende anwendung der direkten rede bei und zwar an stellen, wo dieselbe sich in der vorlage keineswegs findet. (Man vgl. Rits. v. 526 | 1028 ff. | 1364 ff. | 1584 ff. | 1726 ff. | 1755 ff. | 2397 ff. | 2688 ff. | 2763 ff. | 2851 ff. | Werden wir schon durch diesen umstand, dass wir die helden des gedichtes mehr selbst erzählen und reden hören, als dass durch den dichter über sie berichtet wird, an den stil des alten volksepos erinnert, so geschieht dies noch mehr, wenn wir die häufige anwendung stehender epitheta, wie: the hende knight, the lady bryght, the fayre may, the lady hende, the maiden meke etc. und — man könnte fast sagen — verschwendung alliterierender formeln, wie: milde and meke, kene and kalde, war and wise, spir and spy, by se and sand, tour and toun u. a. vor uns sehen. Doch sind diese letzteren punkte überhaupt eigentümlichkeiten der englischen dichtung im 14 ten Jahrhundert, daher weniger auf rechnung des poetischen talentes unseres dichters, als seiner zeit zu setzen. Ein gleiches können wir von vielen anderen eigentümlichkeiten des engl. dichters gegenüber dem franz. sagen. Der Engländer steht eben, wie wir schon mehrmals angedeutet haben, auf dem standpunkte seiner zeit, nicht mehr dem des rittertums. So kommt es, dass seine übertragung vielfach den geist seiner zeit, den geist des dritten standes verrät. Dass manche der abweichungen vorzüge für die engl. dichtung sind, kann man nicht bestreiten.

So zeigt dieselbe an einigen stellen wirklich poetischen schwung; ich erinnere hier nur an die ergreifende schilderung von Y.'s seelenkampf bei der nachricht von dem zorne seiner gemahlin. Man vgl. auch Rits. v. 393 ff. gegenüber A. v. 463 ff. Ferner ist der engl. dichter bestrebt seiner darstellung den charakter der wahrscheinlichkeit zu geben, was bei der nüchternen anschauungsweise, die dem geiste des dritten standes eigen, gar wohl begreiflich ist. Daher vermeidet er möglichst unwahrscheinlichkeiten, die er in der vorlage vorfindet, wie z. b. den umstand, dass die quelle siede und doch kalt wie marmor sei (man vgl. auch: A. v. 800 u. Rits. v. 620), sowie inkonsequenzen und widersprüche (A. v. 366 f. | 3728 bis 41 | 6255 ff. u. 6328 f — Rits. v. 3639 f.). Ein vorzug der darstellung des engl. gedichtes ist sicher der umstand, dass dieselbe öfters der situation angemessener ist, als die des franz. dichters. Die durchaus nicht zu seiner lage passenden gedanken Ywains, als er gefangen im schlosse sitzt (A. v. 1341—57) lässt unser dichter

aus; ebenso ändert er in angemessener weise dessen antwort auf die frage der Lunete, wie es ihm gegangen sei, während die leute ihn gesucht hätten (A. v. 1551 f. u. Rits. v. 913 f.), desgleichen die sonderbare motivierung der klagen der frauen um dieselbe, als sie verbrannt werden soll (A. v. 4353 ff. u. Rits. v. 2539 ff.).

Alle diese momente verraten zugleich ein tieferes eindringen des engl. dichters in den stoff seiner vorlage; in noch erhöhterem masse zeigt sich eine solche vertiefung bezüglich der auffassung der charaktere und der religiosität. Das erstere können wir besonders an den 3 hauptpersonen des gedichtes, Ywain, Laudine (Alundyne im engl. gedicht) und Lunete, nachweisen.

Ywain ist offener und mitteilsamer, als bei Cr. Ohne hehl gesteht er der Lunete, dass er gern ihre schöne herrin sehen möchte (vgl. A. v. 1269 ff. und Rits. v. 851 ff.) und offen schüttet er vor der in der kapelle gefangenen, selbst ohne sie zu kennen, sein herz aus (vgl. A. v. 3562 ff. und Rits. v. 2108 ff.). Seine grössere herzlichkeit verrät die versöhnungsscene zwischen ihm und seiner gemahlin (vgl. A. v. 6783 u. Rits. v. 4006 f.). Auch seiner güte wird rühmend erwähnung getan, wo wir bei Cr. nichts davon finden (Rits. v. 2910). Von seiner bescheidenheit spricht der umstand, dass er nicht, wie bei Cr. seine heldentat, die tötung des riesen Harpyns of the mówntain seinem freunde Gawayn mitteilen lässt (A. v. 4265 ff.). Eng hiermit verbunden ist seine anspruchslosigkeit, welche bewirkt, dass er mit dem kargen mahle im walde vollständig zufrieden ist (vgl. A. v. 3460 und Rits. v. 2049 f.). Schliesslich lässt uns der dichter auch einen blick in sein inniges freundschaftsverhältniss zu Gawain werfen; nur um seines freundes willen ist er entschlossen, den kampf mit dem riesen Harpyns aufzunehmen (vgl. Rits. v. 2299 f. und 3809).

Laudine wird von unserem dichter weit zarter und weiblicher gezeichnet, als dies Cr. tut. Anstatt laut zu schreien und sich wie von sinnen zu gebärden, beim begräbniss ihres gemahles, wie es der französische dichter schildert, weint sie nur mit trauriger stimme, ihren schmerz massvoll in grenzen haltend (vgl. A. v. 1162, 1203 und Rits. v. 825 (A. v. 1298 f. und Rits. v. 868). Die unweiblichen äusserungen der französischen Laudine über den mörder hat der englische dichter mit feinem gefühl übergangen (A. v. 1201—43). Ihrer vertrauten gegenüber zeigt sie sich viel sanfter als die Französin und unterlässt deren zornigen worte (A. v. 1614

und 47). Argloser und offener erscheint sie uns, als sie sofort auf die verfängliche frage der Lunete, ob sie dem sieger oder besiegten zustimme, in deren sinne antwortet (vgl. A. v. 1702 f. und Rits. v. 1003). Jene züge ferner, welche uns die Französin als ein kluges, berechnendes weib erscheinen lassen, das ihren entschluss, dem mörder ihres gemahles die hand zu reichen „par reison et par droit de plet" mit ihrem gewissen zu vereinbaren sucht, übergeht der englische dichter (A. v. 1760—72 | 2015 bis 52).

Lunete, endlich, schildert er uns nicht, wie der französische dichter, als keckes kammerkätzchen, welches, das vertrauen ihrer herrin missbrauchend, sich erlaubt, deren kummer torheit zu nennen und ihr direkte vorwürfe zu machen (A. v. 1601 ff.), sondern vielmehr als treue, mit trost und rat zur seite stehende, vertraute dienerin (Rits. v. 940 ff.). Als ratgeberin und trostspenderin erweist sie sich auch dem Ywain in seiner bedrängten lage (vgl. A. v. 1072 ff. und Rits. 781, 84, 88, 1107 f.). Auch ihre bescheidenheit wird an einer stelle stärker als bei Cr. hervorgehoben (vgl. A. 1004 u. Rits. v. 723).

Auch sonst können wir noch, ausser an diesen drei personen, bei unserem dichter eine gemütvollere auffassung des menschlichen wesens und tieferen blick in dasselbe bemerken. So hebt er besonders die güte der tochter des besitzers vom Castel of the hevy sorow neben deren anmut und schönheit hervor (vgl. A. v. 5367 und Rits. v. 3094). Die gute absicht, welche jenes mädchen hat, indem sie Ywains ganzen körper mit der salbe bestreicht, scheint der französische dichter nicht zu erkennen, er nennt es „folie"; der englische dichter verrät auch hier einen scharfen blick ins weibliche gemüt (vgl. A. v. 3000 und Rits. v. 1783 f.).

Aehnliche äusserlichkeit, wie wir sie soeben hervorgehoben haben, finden wir bei Cr. in der auffassung der religiosität, die bei ihm fast nur im ceremoniellen, im hergebrachten aufgeht. So schildert er ausführlich die geistliche procession beim begräbniss des beschützers der quelle; unser dichter kürzt dies ab, er gibt eben nur wenig auf jene äusserlichen, unwesentlichen formen (vgl. A. v. 1164 ff. u. Rits. v. 826 ff.). Ebenso erwähnt er nicht die mitwirkung der geistlichkeit bei der feier von Ywains hochzeit mit Laudine (A. v. 2156 ff.). Der gesellschaft der heiligen (conpaignie des sainz), von welcher diese in ihrem gebet für die seele ihres er-

schlagenen gatten bei Cr. spricht, zieht er die gottes des vaters und des sohnes vor (vgl. A. v. 1296 f. u. Rits. v. 863 f.).

Viel inniger, gegenüber jenen äusseren formen beim Franzosen, gestaltet sich das verhältniss zwischen seinen charakteren und gott. An zahlreichen stellen lässt er uns deren unbedingtes gottvertrauen erkennen, das sich nicht im hersagen von gebeten, sondern in der innigen ergebung in die fügung gottes, in frommen wünschen u. s. f. offenbart (Rits. v. 547 f. | 728 | 2199 ff. | 2862 f. | 2909 | 3149 ff. | 3197 | 3564). Zu bemerken ist schliesslich auch bei dem engl. dichter eine gewisse heilige scheu, den namen gottes oder Christi auszusprechen; er hilft sich durch umschreibungen, wie z. b. Rits. v. 489: By hym, that for us sufferd pine; man vgl. auch: v. 383 | 3154 | 3505 u. a.

Gleiche herzlichkeit und innigkeit, wie in dem verhältniss der charaktere des englischen gedichtes zu gott, können wir in deren beziehungen zu einander bemerken. So bedienen sich dieselben fast stets einer herzlicheren und höflicheren sprache da, wo wir bei Cr. unfreundliche worte finden (man vgl. A. v. 90 ff. mit Rits. v. 83 | A. v. 610 ff. m. Rits. v. 483 | A. v. 326 f. m. Rits. v. 278 | A. v. 1614, 47 u. 3567 fehlen beim engl. dichter | A. v. 4408 ff. m. Rits. v. 2560 ff.). Ebenso vergisst unser dichter fast nie, den charakteren seines gedichtes für gefälligkeiten jeder art, selbst für den guten willen, ihren dank, der oft mit einem frommen wunsch verknüpft ist, aussprechen zu lassen (Rits. v. 1373 | 1545 | 2310 | 2553 | 2700 | 2854 | 3126). Auch die tugend der bescheidenheit findet sich mehr hervortretend, als bei Cr. So sind die rühmenden worte des schlossherrn bezüglich seiner söhne (A. v. 3855 f.), sowie die unbescheidene äusserung des königs Artus: Et toz siegles m'an loera (A. v. 6370) ausgelassen. Dieser letztere punkt zeigt uns wiederum, dass unser dichter nicht mehr auf ritterlichem standpunkte steht. Crest. legte mit recht jene worte in den mund des Artus, denn bescheidenheit passte eben nicht zu dessen charakter. Der geist des bürgertums, der die zeit unseres dichters beherrschte, konnte dies nicht mehr begreifen.

Nach betrachtung dieser züge, die zum teil das engl. gedicht gegenüber dem franz. in ein vorteilhaftes licht zu setzen im stande sind, dürfen wir nicht unterlassen, auch auf hervortretende mängel desselben aufmerksam zu machen und diese zu prüfen, da wir dann erst ein richtiges bild von dem poetischen werte der über-

tragung des Cr.'schen werkes erhalten können. Diese mängel bestehen zum teil in fehlerhafter übersetzung.

So findet sich Rits. v. 603 ff. die stelle: The chapel saw he at the last, And theder hyed he ful fast, More curtaysi and mor honowr Fand he with tham in that tour. — Ritson a. a. o. III, p. 239 bemerkt hierzu: „The poet, in this place has either forgot himself or mistaken his original.“ Dass der dichter, der so manche unwahrscheinlichkeit und inkonsequenz seiner vorlage mit glück vermeidet, und der sich gerade hier ziemlich eng an dieselbe anschliesst, so geistesabwesend gewesen sein sollte, dass er ohne zusammenhang von einer kapelle und drei zeilen darauf von einer ritterlichen wohnung spricht, ist mir kaum glaublich, ebensowenig wie die letztere vermutung Rits.'s. Der dichter konnte ja in seiner vorlage chastel gefunden und dies für chapel gelesen haben. Doch bemerken wir dieses wort an der entsprechenden stelle in keinem der noch vorhandenen mss. Ich meine vielmehr, dass dies der fehler eines abschreibers ist, der höchst wahrscheinlich chapel für castel, welches der dichter hatte, gelesen hat, denn es zwingt uns ja kein umstand, das einzige erhaltene ms. als das originale und vom dichter selbst geschriebene anzusehen.

Viel eher ist uns ein falsches lesen der vorlage von seiten des dichters glaublich, Rits. v. 1753—55 (Morgan the wise . . . . he said), wo er aus der fee Morgane einen mann macht. — Als die tochter des Sire de la Noire Espine sich aufmacht, Ywain zu suchen, kommt sie im engl. gedicht zuerst zu einem schlosse „Whar sir Ywayne had bene Helid of his sekenes clene“ (Rits. v. 2815 f.). Sie erkrankt hier, und ein anderes mädchen setzt an ihrer stelle die reise fort. Diese besucht nun erst, ganz wie bei Cr., das schloss der Laudine und kommt sodann zu einer anderen burg „Whar he was helid by for hand“ (Rits. v. 2879). Es ist dies ein offenbares versehen unseres dichters; mit dem ersteren schlosse meinte er jedenfalls dasjenige, wo Ywain den riesen Harpyns erschlagen hatte. — Die verse 2529—34 des englischen gedichtes sind ohne zweifel auf Lunete zu beziehen; doch passen sie durchaus nicht auf diese, da sie die stelle bei Cr. (v. 4336—48) wiedergeben, wo uns der schmerz Yw.'s geschildert wird, als er sich nach langer zeit wieder in der nähe seiner gemahlin befindet, ohne dass er sich derselben zu erkennen geben darf.

Ausser diesen offenbaren missverständnissen, von denen aber

kein mittelalterlicher dichter frei ist, die dem unseres gedichtes also nicht allzu sehr zum vorwurf angerechnet werden dürfen, können wir noch mängel bemerken, die auffallender sind. Ich meine die ungelenke, ungeschickte ausdrucks- und darstellungsweise des engl. dichters gegenüber dem eleganten stil eines Cr. Ich will mich darauf beschränken, nur auf einige stellen hinzuweisen: Rits. v. 307|738—40|1176—1250 gegenüber A. v. 2049—2148|1580 ff.| 3270|3299 ff. etc. etc. — Schliesslich könnte uns das allzu häufige vorkommen von flüchen in unserem gedicht nicht allzu angenehm berühren; doch müssen wir bedenken, dass deren anwendung in jener zeit etwas gewöhnliches war, was schon der umstand beweist, dass wir aus den werken eines so bedeutenden, zeitgenössischen dichters, wie Chaucer, eine ganze reihe von eiden und flüchen zusammenstellen können.

Auf grund der vorliegenden untersuchung können wir nunmehr unsere meinung über den dichter des Ywaine and Gawin in seinem verhältniss zum Chevalier au Lyon des Crestien von Troies im allgemeinen dahin formulieren, dass er trotz seines engen anschlusses an die vorlage nicht gedankenlos übersetzt hat, dass vielmehr ein tieferes eindringen in dieselbe nicht zu verkennen ist, was sich besonders dadurch erweist, dass er viele züge des Cr.'schen gedichtes seinen eigenen anschauungen, sowie denen seiner zeit und seines volkes angepasst hat. In formeller beziehung, besonders was die glätte und eleganz des ausdruckes anbelangt, steht er bedeutend dem höfischen dichter nach.

Sir Perceval of Galles.[1])

Was die vorlage dieses gedichtes anbetrifft, so gibt Halliwell p. VI ff. seiner einleitung zu dem in der anmerkung genannten werke das Crestien'sche gedicht „Li contes del graal“ [2]) an, sich stützend auf die teilweise übereinstimmung der erzählung, ohne jedoch auf eine genauere vergleichung einzugehen. Gervinus [3]) dagegen spricht die ansicht aus, dass unser gedicht einem älteren

1) hgg. von Halliwell in den „Thornton Romances“ London 1844 p. 1—87.

2) Perceval le Gallois ou le Conte du Graal, publié par Ch. Potvin, Mons 1866—71, 6 vols.

3) Geschichte der deutschen dichtung. B. I, p. 577 (ausgabe von 1871.)

bretagnischen lai nacherzählt sei; „die sorge der mutter und ihr endliches schicksal sind hier die anfangs- und ausgangspunkte, zwischen die die abenteuer des dörperlichen ritterlehrlings eingeschoben sind, ganz um die eine figur des helden gruppiert, ohne eine spur von graal und ohne einen geringsten anlass, der zur anknüpfung der graalsage einladen konnte.“ Dass diese annahme des berühmten literar-historikers betreffs der vorlage unseres gedichtes entschieden eine irrige zu nennen ist, wird die folgende untersuchung zeigen.

Zunächst werde ich das englische gedicht mit dem Cr.'schen vergleichen, indem ich die übereinstimmenden und abweichenden partien beider werke mit kurzer andeutung des inhaltes [1]) nebeneinander stelle.

Übereinstimmungen.	Abweichungen des engl. ged.
1) In der nicht von Cr. herrührenden, doch mit dem Cr.'schen werke verbundenen vorgeschichte [2]) (bei Potv. v. 485—1282) wird uns über die geburt Percevals und den tot von dessen vater in einem turnier berichtet (vgl. P. v. G. bei Halliwell v. 1—160).	1) P. wird zum neffen des königs Artus gemacht. 2) P.'s vater wird auf einem turnier, das er zur feier der geburt seines sohnes veranstaltet, von einem roten ritter aus rache dafür getötet, dass er diesen auf einem früheren turnier schmachvoll besiegt hatte.
2) P.'s mutter beschliesst, ihren sohn, um denselben vor dem schicksal seines vaters zu bewahren, fern von allem waffengetümmel in der einsamkeit aufzuziehen. Sie nimmt abschied von ihren baronen und begibt sich in den wald (man vgl. Potv. v. 945—1206 mit Hall. v. 161—188).	3) Hier nimmt die mutter P.'s nur ein mädchen, sowie eine heerde ziegen mit in den wald, in der vorgeschichte zu Cr.'s werk dagegen die ganze familie ihres hausmeiers, sowie reiche vorräte jeder art.
3) Die beschäftigung des jungen P. im wald, nur mit einem wurfspiess bewaffnet, herumzustreifen und zu jagen, wird in beiden gedichten gleich geschildert. — Selbst der zug, dass die mutter ihren sohn über das wesen gottes aufklärt, findet sich bei Cr. — wenn auch erst später (Potv. v. 1355 ff.) — angedeutet (man vgl. Potv. v. 1207—82 m. Hall. v. 189—256).	
4) Das zusammentreffen des knaben	4) Dem P. erscheinen nur drei

1) Ausführliche inhaltsangabe findet sich im „Mabinogion I, p. 398 ff.

2) Birch-Hirschfeld „Die Sage vom Gral“, p. 69 ff.

Übereinstimmungen.

mit den rittern ist bis auf unwesentlichere punkte fast genau so geschildert, wie bei Cr. So z. b. hält P. einen derselben für gott (vgl. Potv. 1358 u. 86 m. Hall. v. 281 f.). Sogar eine fast wörtliche, wenn auch an und für sich nichts beweisende übereinstimmung können wir hier verzeichnen: Potv. v. 1229: Qui moult avoit de sens petit und Hall. v. 275: The childes witt was fulle thynne. Man vgl. ferner Hall. v. 293: I salle sla ȝow alle three etc. mit Potv. v. 1331 ff., wo ebenfalls von der kühnheit und unerschrockenheit des knaben, der alles erschlagen will, die rede ist (vgl. Potv. v. 1283—1554 m. Hall. v. 257—320).

5) P. beschliesst sofort nach jenem zusammentreffen, an Artus' hof zu gehen und ritter zu werden; er nimmt daher abschied von seiner mutter. In beiden gedichten gibt ihm dieselbe gute lehren mit auf den weg (vgl. Potv. v. 1555 bis 1828 m. Hall. v. 321—432).

6) Das abenteuer P.'s mit der dame im zelte ist ziemlich genau übereinstimmend bei beiden dichtern beschrieben. P. findet im zelte ein essen zugerichtet, über das er sich sofort hermacht; doch isst er nicht alles, der lehre seiner mutter, massvoll zu sein, eingedenk (vgl. Potv. v. 1945 ff.) Sodann küsst er die dame und bemächtigt sich ihres ringes (vgl. Potv. v. 1829 bis 1970 m. Hall. v. 433—80).

7) P. kommt sodann an Artus' hof. Er findet den könig beim mahle sitzend und reitet so nahe heran, dass sein pferd dessen kopf berührt. Freundlich begrüsst ihn jener, doch achtet P. kaum auf die worte, die derselbe an ihn richtet (man vgl. Potv. v. 2160 ff. Li varles ne prise une pie Quanque li rois

Abweichungen.

ritter, nämlich: Ewayne, fytz Asoure, Gawayne und Kay (bei Cr. sind es fünf). Dass dieselben auf der suche anderer ritter sind, wird nicht erwähnt; ebenso finden wir nichts von den erstaunten, neugierigen fragen des knaben, wenn wir nicht eine frühere stelle als reminiscenz an dieselben betrachten wollen. Als die mutter ihrem sohne einen jagdwurfspiess übergibt, fragt derselbe auf gleiche neugierige weise: Swete modir, sayde he, „What manere of thyng may this bee.“ Hall. v. 195 ff., worauf dann die belehrung von seiten der mutter folgt.

5) Die guten lehren, die die mutter ihrem sohne gibt, sind hier weniger ausgeführt als bei Cr. Sie empfiehlt ihm nur an, immer mass zu halten und höflich zu sein. Beim abschied gibt sie ihm einen ring als wiedererkennungszeichen. Sodann wird besonders hervorgehoben, dass P. auf einer stute (mare) fortreitet.

6) P. bemerkt die dame erst, nachdem er gegessen, während er sie bei Cr. sofort nach seinem eintritt ins zelt sieht. Ohne sie aus ihrem schlafe zu wecken, steckt er den ring, den er kurz vorher von seiner mutter empfangen, an stelle des ihrigen.

7) P. wird von seinem oheim sofort erkannt, und dieser erzählt ihm von seinem vater und dessen tot durch den roten ritter. Der letztere sei seitdem auch sein grösster feind geworden und nur P. könne ihn zugleich zur rächung seines vaters von demselben befreien. (Bei Cr. erzählt der könig

bretagnischen lai nacherzählt sei: „die sorge der mutter und ihr endliches schicksal sind hier die anfangs- und ausgangspunkte, zwischen die die abenteuer des dörperlichen ritterlehrlings eingeschoben sind, ganz um die eine figur des helden gruppiert, ohne eine spur von graal und ohne einen geringsten anlass, der zu anknüpfung der graalsage einladen konnte." Dass diese annahme des berühmten literar-historikers betreffs der vorlage unseres gedichtes entschieden eine irrige zu nennen ist, wird die folgende untersuchung zeigen.

Zunächst werde ich das englische gedicht mit dem Cr.'schen vergleichen, indem ich die übereinstimmenden und abweichenden partien beider werke mit kurzer andeutung des inhaltes[1] nebeneinander stelle.

Übereinstimmungen.

1) In der nicht von Cr. herrührenden, doch mit dem Cr.'schen werke verbundenen vorgeschichte[2]) bei Potv. v. 485–1282) wird uns über die geburt Percevals und den tot von dessen vater in einem turnier berichtet vgl. P. v. G. bei Halliwell v. 1–160.

2) P.'s mutter beschliesst, ihren sohn, um denselben vor dem schicksal seines vaters zu bewahren, fern von allem waffengetümmel in der einsamkeit aufzuziehen. Sie nimmt abschied von ihren baronen und begibt sich in den wald (man vgl. Potv. v. 945–1296 mit Hall. v. 161–188).

3) Die beschäftigung des jungen P. im wald, nur mit einem wurfspeer bewaffnet herumzustreifen und zu jagen, wird in beiden gedichten gleich geschildert. — Selbst der zug, dass die mutter ihren sohn über das wesen gottes aufklärt, findet sich bei Cr. — wenn auch erst später (Potv. v. 1350 ff.) — angedeutet (man vgl. Potv. v. 12[illegible] u. Hall. v. 1[illegible]–2[illegible]).

4) Das zusammentreffen des knaben [illegible]

Abweichungen des englischen [illegible]

1) P. wird zum neffen des königs Artus gemacht.

2) P.'s vater wird auf einem [illegible] [illegible], das er zur feier der geburt [illegible] seines [illegible] veranstaltet, von einem [illegible] [illegible] dafür [illegible] [illegible] [illegible] auf einem früheren [illegible] schmachvoll besiegt hatte.

3) Hier nimmt die mutter [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] in den wald [illegible] [illegible] Cr.'s werk dagegen die ganze [illegible] ihres haushaltes [illegible] [illegible] [illegible] art.

4) Dem P. erscheinen nur [illegible]

1) [illegible] findet sich in [illegible] I, p. 3[illegible]

2) Birch-Hirschfeld, Die Sage vom Gral, p. [illegible]

Übereinstimmungen.

t den rittern ist bis auf unwesent-
here punkte fast genau so geschil-
ert, wie bei Cr. So z. b. hält P. einen
erselben für gott (vgl. Potv. 1358 u.
6 m. Hall. v. 281 f.). Sogar eine
ast wörtliche, wenn auch an und für
ich nichts beweisende übereinstimmung
können wir hier verzeichnen: Potv. v.
1229: Qui moult avoit de sens petit
und Hall. v. 275: The childes witt was
fulle thynne. Man vgl. ferner Hall.
v. 293: I salle sla ȝow alle three etc.
mit Potv. v. 1331 ff., wo ebenfalls von
der kühnheit und unerschrockenheit des
knaben, der alles erschlagen will, die
rede ist (vgl. Potv. v. 1283—1554 m.
Hall. v. 257—320).

5) P. beschliesst sofort nach jenem zusammentreffen, an Artus' hof zu gehen und ritter zu werden; er nimmt daher abschied von seiner mutter. In beiden gedichten gibt ihm dieselbe gute lehren mit auf den weg (vgl. Potv. v. 1555 bis 1828 m. Hall. v. 321—432).

6) Das abenteuer P.'s mit der dame im zelte ist ziemlich genau übereinstimmend bei beiden dichtern beschrieben. P. findet im zelte ein essen zugerichtet, über das er sich sofort hermacht; doch isst er nicht alles, der lehre seiner mutter, massvoll zu sein, eingedenk (vgl. Potv. v. 1945 ff.) Sodann küsst er die dame und bemächtigt sich ihres ringes (vgl. Potv. v. 1829 bis 1970 m. Hall. v. 433—80).

7) P. kommt sodann zu Artus' hof. Er findet den könig beim mahle sitzend und reitet so nahe heran, dass sein pferd dessen kopf berü[illegible] grüsst ihn jener, [illegible]

Abweichungen.

ritter, nämlich: Ewayne, fytz Asoure, Gawayne und Kay (bei Cr. sind es fünf). Dass dieselben auf der suche anderer ritter sind, wird nicht erwähnt; ebenso finden wir nichts von den erstaunten, neugierigen fragen des knaben, wenn wir nicht eine frühere stelle als reminiscenz an dieselben betrachten wollen. Als die mutter ihrem sohne einen jagdwurfspiess übergibt, fragt derselbe auf gleiche neugierige weise: Swete modir, sayde he, „What manere of thyng may this bee." Hall. v. 195 ff., worauf dann die belehrung von seiten der mutter folgt.

5) Die guten lehren, die die mutter ihrem sohne gibt, sind hier weniger ausgeführt als bei Cr. Sie empfiehlt ihm nur an, immer mass zu halten und höflich zu sein. Beim abschied gibt sie ihm einen ring als wiedererkennungszeichen. Sodann wird besonders hervorgehoben, dass P. auf einer stute (mare) fortreitet.

6) P. bemerkt die dame erst, nachdem er gegessen, während er sie bei Cr. sofort nach seinem eintritt ins zelt sieht. Ohne sie aus ihrem schlafe zu wecken, steckt er den ring, den er empfangen, an stelle des ihrigen.

7) P. wird von seinem oheim [illegible] erkannt, und dieser erzählt ihm von seinem vater und dessen tod durch den roten ritter. Der letztere sei seit[illegible] auch sein grösster feind geworden, und nur P. könne ihn zugleich [illegible] tötung seines vaters von dem[illegible] (Bei Cr. erzählt [illegible]

Übereinstimmungen.

li dist et conte etc. mit Hall. v. 575 ff.: Syr late be thi jangleynge), sondern verlangt vielmehr in herausforderndem tone, zum ritter geschlagen zu werden (vgl. Potv. v. 2091—2170 m. Hall. v. 481—609.)

8) Der rote ritter tritt in den saal ein und raubt in demütigender weise einen goldenen becher vom tische des königs. Dieser ist tief betrübt hierüber.

Der junge P. macht sich auf, den becher wiederzuholen und zugleich die rüstung des roten ritters für sich zu erobern (vgl. Potv. v. 2055—90 u. 2135—59 m. Hall. v. 601—56).

9) P. erreicht den roten ritter. Nach vielem hin- und herreden wirft er mit seinem speer nach ihm:

„Et let aler son gaverlot......... Sel fiert parmi l'uel el cervel Et, d'autre part le haterel etc., (Potv. v. 2305 ff.) man vgl. hierzu: Hall. v. 690 ff.

„At the knyghte late he flee Smote him in at the eghe And oute at the nakke. —

Der ritter fällt infolge dessen tot zu boden und P. steigt ab, um ihn zu entwaffnen (vgl. Potv. v. 2268—312 m. Hall. v. 657—740).

10) P. sucht vergebens dem toten die rüstung abzunehmen, bis ihm die hilfe eines anderen zu teil wird. Er legt sodann die rüstung an und beauftragt den ihm zu hilfe gekommenen, den goldenen becher zum könig zurück-

Abweichungen.

an der entsprechenden stelle vom raube des bechers durch den roten ritter.)

8) Der raub des bechers geschieht hier in gegenwart P.'s, während bei Cr. dieser vor seinem eintritt in den saal des königs mit dem roten ritter, der ihm den ganzen vorfall erzählt, zusammentrifft. — Den im becher befindlichen wein trinkt der räuber; nach Cr's darstellung dagegen hatte er denselben über die königin verschüttet. — P. ist ohne fremden antrieb sogleich entschlossen, den goldenen becher zurückzubringen. Dafür will ihn Artus zum ritter schlagen. Bei Cr. ist es ihm hauptsächlich um die waffen des roten ritters zn tun. Er verlangt dieselben vom könig und wird von Keu in höhnischer weise aufgefordert, sie sich selbst zu holen. Er macht sich wirklich auch auf, um dies zu tun.

9) Hier wird besonders erwähnt, dass der rote ritter sein visier in die höhe gezogen hatte, um seinen gegner besser sehen zu können. So wird es dem P. leichter, ihn ins auge zu treffen. — Ehe er an die entwaffnung des erschlagenen geht, fängt er dessen ross ein, welches davon gelaufen war.

10) Etwas abweichend von Cr. erscheint der zug, dass P., sich einer lehre seiner mutter erinnernd, dass er, wenn einmal sein speer zerbrochen sei, das holz aus dem eisen brennen sollte, versucht, den ritter aus der rüstung

Übereinstimmungen.	Abweichungen.
zubringen. Er selbst will nicht zu demselben zurückkehren (vgl. Potv. v. 2313 bis 398 m. Hall. v. 741—820).	auszubrennen. Doch scheint die stelle bei Cr. v. 2328 ff.: Ains auroie par carbonees Trestout escarbellie le mort etc. diesen zug anzudeuten. P. verbrennt dann in der tat den toten, nachdem ihm Gawain (bei Cr. Yones) geholfen, die rüstung abzunehmen. Dass er nicht mehr zum könig zurückkehren will, motiviert er damit, dass er nun ein ebenso grosser herr sei, als jener und dass er jetzt nicht mehr von ihm zum ritter geschlagen sein wolle.

Von vers 822 des engl. gedichtes an finden wir, dass die übereinstimmung mit Cr. nicht immer eine so genaue ist, wie im vorhergehenden. Ich werde daher jetzt nur die sich entsprechenden stellen der beiden gedichte nebeneinander anführen:

Li contes del graal.	Perceval of Galles.
	11) P. trifft eine hexe, die ihn wegen seiner roten rüstung für ihren freund, den roten ritter hält. Er wirft sie ohne weiteres in das feuer, in dem schon jener lag (Hall. v. 821—68).
	12) Sodann begegnet er einem alten ritter mit seinen neun söhnen, welche, ihn für den roten ritter haltend, sämmtlich die flucht ergreifen. Doch bemerken sie schliesslich ihren irrtum. Der alte ritter, P.'s oheim, war — gleichwie könig Artus — stets vom roten ritter bedrängt worden, weil jener fürchtete, dass dessen söhne einst den tot ihres oheims P. rächen würden. — Man nimmt nun den jungen P. mit ins schloss, wo er mit essen und trinken reichlich bedient wird (Hall. v. 869 bis 952).
vgl. no. 14.	13) Während des mahles kommt ein bote an, aus dem Maydenelande, der sich auf der reise zu könig Artus befindet, den er um einen ritter zum schutz seiner herrin Lufamour bitten will. Diese werde von einem sultan bedrängt, der, da sie seine liebe zu-

Li contes del graal. | Perceval of Galles.

rückgewiesen, alle ihre verwandten erschlagen habe und ihr nun selbst nach dem leben trachte. — P. ist sofort entschlossen, mit dem sultan zu kämpfen (Hall. v. 953—1012).

14) Der alte ritter bittet P., seine neun söhne als begleiter anzunehmen, wozu dieser jedoch nicht geneigt ist. Doch auf weiteres zureden des ritters lässt er sich von drei derselben begleiten, weiss sich ihrer aber unterwegs durch eine list zu entledigen, und so reitet er allein dem sultan entgegen (Hall. v. 1013—1060).

11) Artus hält hof zu Dinatiron. Er ist so sehr betrübt, dass er den jungen, tapferen ritter hat fortziehen lassen, dass er gelobt, so lange nichts zu essen, bis er nachricht von demselben erhielte.

Da kommt der besiegte Clamadiu an den hof und erzählt von dem roten ritter, der ihn überwunden habe. Artus ahnt sofort, dass es jener tapfere ritter ist, um den er trauert. (Potv. v. 4000 bis 4060).

15) Artus hält hof zu Carebedd und ist in tiefe trauer um P. versunken. Da kommt der bote der Lufamour, um seinen auftrag auszuführen. Als er von einem ritter in roter rüstung erzählt, dem er begegnet ist, denkt sich der könig sofort, dass es sein neffe P. ist, (Hall. v. 1061—1108).

12) Der könig beschliesst, denselben aufzusuchen und macht sich mit seinem ganzen gefolge auf den weg. (Potv. v. 5511—37).

16) Hier nimmt der könig zur suche P.'s nur drei ritter mit sich (Hall. v. 1109—24).

vgl. no. 14.

17) P. ist inzwischen an die stadt der Lufamour herangekommen. Er erschlägt in kurzer zeit sämmtliche Sarazenen, die der sultan Gollegotherame, der auf der jagd war, zurückgelassen hatte. Etwas hierdurch ermüdet, legt er sich zum schlafen nieder, wird aber von den leuten im schlosse bemerkt und vor Lufamour gebracht. Doch kaum hat er sich mit dieser an den tisch gesetzt, um zu speisen, als die kunde vom herannahen eines neuen heeres zu ihnen hereindringt. Sofort springt er auf, eilt demselben entgegen und vernichtet es ebenfalls (Hall. v. 1125—1380).

Li contes del graal.

13) P. betrachtet, in schmerzliche gedanken versunken drei blutstropfen auf dem schnee. König Artus, sowie drei ritter (Saigremors, Keu und Gawain) bemerken ihn und möchten ihn gern an den hof bringen. Zuerst reitet Saigremors dann Keu auf ihn zu; beide werden aus dem sattel gehoben. Erst Gawayn gelingt es durch freundliche worte, und indem er sich ihm zu erkennen gibt, den P. dazu zu bewegen, mit ihm zu kommen. Alle begrüssen ihn herzlich. (Potv. 5600—5891).

vgl. no. 14.

14) Die schilderung der kämpfe für Lufamour (bei Hall. v. 953—1012 | 1125—1380 | 1541—1760) können wir in vieler hinsicht als der episode bei Cr. v. 2900—3960 (4088—94) entsprechend betrachten. Hier kommt P. der schönen Blancheflour, die vom seneschall Clamadiu bedrängt wird, zur hilfe. Zweimal hat er zu kämpfen und ist siegreich; das eine mal kämpft er mit Clamadiu selbst und zwar im einzelkampfe. Die liebe der Blancheflour und ihr ganzes land ist auch hier die belohnung für diese tat.

15) Nachdem nun P. einige zeit bei seiner dame geweilt, erinnert er sich plötzlich seiner mutter und beschliesst sofort sie aufzusuchen. Trotz der bitten der Blancheflour, nimmt er abschied und macht sich auf den weg. Ausserhalb der stadt sucht eine procession von mönchen und nonnen ihn mit ihren klagen zurückzuhalten. Er verspricht ihnen, wieder zurückzukehren und reitet fort. (Potv. v. 4095—4150).

Perceval of Galles.

18) Sodann sieht er sich nach neuen gegnern um und bemerkt plötzlich vier ritter, die ihm entgegenkommen. Es sind Artus, Ywain, Keu und Gawain, die ihn aufsuchen. Anfangs hält er Gawain, der auf ihn zukommt, für den sultan, und schon haben sie begonnen, mit einander zu kämpfen, als zur rechten zeit jener sich ihm zu erkennen gibt. Herzlich begrüssen sie sich und begeben sich sodann mit den übrigen nach dem schlosse der Lufamour (Hall. v. 1381 bis 1540).

19) Nachdem hier P. vom könige zum ritter geschlagen worden ist, rückt der sultan gegen die stadt vor und fordert ihn zum zweikampf auf. Nach hartem kampfe siegt P. und kommt dadurch in besitz der Lufamour und ihres ganzen landes. König Artus reist sodann wieder ab (Hall. v. 1541—1760).

20) P. reitet ebenfalls fort, um seine mutter aufzusuchen. Ehe er sich aber aufmacht, heisst es: A preste he made forthe bryng, Hym a messe for to syng (v. 1806 f.). Sollte dies vielleicht eine schwache erinnerung an die bei Cr. erwähnten mönche und nonnen sein? — (Hall. v. 1761—1808).

Li contes del graal.

16) P. trifft eine dame im kläglichsten zustande, welche, auf einem elenden klepper reitend, laut ihre not klagt. Er fragt sie sofort nach dem grunde ihres elendes. Sie aber hat ihn schon als denjenigen erkannt, der ihr einst im zelte den ring geraubt und fordert ihn auf, zu fliehen, da ihr gatte jeden augenblick kommen könne und jeden töte, der sie anhalte und mit ihr rede.

Derselbe, Orguellous de la lande mit namen, erscheint auch bald. Er erzählt zunächst, weshalb er die dame so hart behandele und fordert dann P. zum kampf auf. Dieser bekennt, dass er der dame den ring genommen und sie geküsst habe, versichert aber ihr nichts weiter angetan zu haben. In dem darauffolgenden kampfe wird Orguellous besiegt und muss schwören, seiner dame zu verzeihen und sich mit ihr an Artus' hof zu begeben. — (Potv. v. 4865—5375).

Perceval of Galles.

21) Auf seinem wege hört P. die hilferufe einer au einen baum festgebundenen dame. Auf sein fragen erzählt sie ihm, dass sie von ihrem gatten in diese lage gebracht worden sei, zur strafe dafür, dass sie sich einst einen unverwundbar machenden ring hatte nehmen lassen. P. bindet sie los und will sich eben zur ruhe niederlassen, als der „schwarze“ ritter, der gemahl der dame, erscheint. Diese fordert P. auf, zu flieheu, doch jener hat ihn schon erreicht. Es entsteht ein kampf, indem natürlich unser held sieger bleibt. Der „schwarze“ ritter muss schwören, seiner dame vollständig zu verzeihen, und P. seinerseits schwört, dass er der dame, als er ihr den ring genommen, nichts übles angetan habe. Sodann verlangt er den austausch der ringe (Hall. v. 1809—1952).

22) Der „schwarze“ ritter kann P.'s ring nicht zurückgeben, da er ihn an den herrn des landes, einen riesen, den bruder des sultans Gollegotherame verschenkt hat. — P. erschlägt diesen riesen, erfährt jedoch, dass dieser wiederum den ring einer dame, der er seine zuneigung geschenkt, gegeben hat, die P. aus gewissen umständen als seine mutter erkennt. Sofort macht er sich auf, sie zu suchen. Er findet sie auch, stellt sie von einer krankheit, in die sie verfallen war, als sie jenen ihr wohlbekannten ring empfing, durch einen zaubertrank wieder her und zieht mit ihr nach hause. Schliesslich wird erzählt, wie P. ins heilige land gegangen und dort, nachdem er viele städte erobert, erschlagen worden sei (Hall. v. 1953—2288).

Das resultat der vorstehenden vergleichung, übersichtlich zusammengestellt, ist folgendes:

1)	Potv. v.	485— 940	entspricht Hall. (P. of G.) v.	1— 160
2)	„ „	941—1206	„ „ „ „ „ „	161— 188
3)	„ „	1207—1282	„ „ „ „ „ „	169— 256
4)	„ „	1283—1554	„ „ „ „ „ „	257— 320
5)	„ „	1555—1828	„ „ „ „ „ „	321— 432
6)	„ „	1829—1970	„ „ „ „ „ „	433— 480
7)	„ „	2091—2170	„ „ „ „ „ „	481— 600
8)	„ „	2055—2090 2135—2159 2171—2225	„ „ „ „ „ „	601— 56
9)	„ „	2268—2312	„ „ „ „ „ „	657— 740
10)	„ „	2313—2398	„ „ „ „ „ „	741— 820 821— 68 869— 952 1013—1060
11)	„ „	4000—4060	„ „ „ „ „ „	1061—1108
12)	„ „	5511—5537	„ „ „ „ „ „	1109—1124
13)	„ „	5600—5891	„ „ „ „ „ „	1381—1540
14)	„ „	2900—3960 (4088—94)	„ „ „ „ „ „	953—1012 1125—1380 1541—1760
15)	„ „	4095—4150	„ „ „ „ „ „	1761—1808
16)	„ „	4865—5375	„ „ „ „ „ „	1809—1951 1953—2288

Wir sehen also, dass sich von den 22 kleineren abschnitten, in die ich der übersichtlichkeit halber das englische gedicht geteilt habe, für nicht weniger als 18 entsprechendes bei Cr. bietet. Bis vers 820 folgt der engl. dichter genau dem gange der erzählung des französischen gedichtes (hier bis vers 2400) mit nur wenigen und nicht bedeutenden abänderungen, die wir weiter unten betrachten werden, dagegen manchen punkt weglassend und stark kürzend. Von vers 821 finden wir, wie schon erwähnt, Cr. mehr oder weniger frei benutzt. Der gang der erzählung ist nicht mehr ganz derselbe, der dichter bringt einiges herein, wovon wir bei Cr. nichts finden, der schluss endlich ist ein ganz anderer als im französischen gedichte; es macht den eindruck, als wären dem englischen dichter nur hervorragende momente im gedächtniss geblieben, die er in selbstständiger weise benutzt. In welcher weise er dies getan, können wir aus der betrachtung der abweichungen von Cr.'s gedicht ersehen.

Einige der abweichenden punkte mag unser dichter bereits vorgefunden haben, wenigstens können wir dies daraus schliessen, dass dieselben sich teils im mabinogi Peredur ab Efrawc, teils in den von Villemarqué [1]) mitgeteilten bretonischen, epischen liedern über den helden Morvan lez-Breiz wiederfinden, welche beide neben vielem der kunstdichtung entlehnten manches volkstümliche und echte, alte traditionen enthalten. Ein teil der hier anzuführenden von Cr.'s gedicht abweichenden momente geht auf alte und zwar, wie wir sehen werden, bretonische überlieferungen zurück, während der andere teil derselben uns zeugniss von einer weiteren ausbildung und abänderung der durch den kunstdichter festgestalteten sage im munde des volksdichters ablegt.

Die letzteren, die übrigens nur unbedeutender art sind, will ich zunächst betrachten.

1. Während Cr. von fünf rittern spricht, die dem jungen P. im walde begegnen, ohne deren namen anzudeuten, sind es im engl. gedichte drei ganz bestimmte, nämlich Ywain, Keu und Gawain. Ebenso ist im „Peredur" (Mab. I, p. 299) von drei rittern: Gwalchmai (Gawain), Geneir Gwystyl und Owain (Ywain) die rede.

2. Es wird besonders hervorgehoben, dass P. auf einer stute (v. 430) von seiner mutter wegreitet. Im „Peredur" ist es ein arbeitspferd, welches sonst holz tragen und essen und trinken aus den bewohnten gegenden herbeischaffen musste. In dem liede über den helden Morvan [2]) findet dieser „une méchante haquenée" auf der er seine abenteuerliche reise antritt. Während Cr., trotzdem er genau die ganze lächerliche ausrüstung des jungen P. beschreibt, über das pferd nichts aussagt, finden wir hier eine auffallende, auf ritterlichen anschauungen beruhende weiterbildung des gegebenen. Da es bekanntlich für einen ritter als eine schmach galt, auf einer stute [3]) oder auch auf einem elenden pferde zu reiten, so sollte durch hinzufügung dieses zuges der lächerliche aufzug des jungen abenteurers vervollständigt werden.

3. Mehrmals wird darauf hingewiesen, dass P.'s kleidung in einer ziegenhaut bestanden habe (Hall. v. 265 ff., 2198), die jeden-

1) Barzaz-Breiz, Chants populaires de la Bretagne, publ. par H. de la Villemarqué IVème éd. 1846. vol. I, p. 127 ff.

2) Villemarqué a. a. o. p. 133.

3) Mabinogion I, p. 401.

falls von einer der ziegen herrührte, die seine mutter mit sich in den wald genommen hatte (v. 185 ff.). Einer solchen ziegenherde, die die mutter des helden besitzt, wird auch im „Peredur“ [1]) erwähnung getan, und zwar an einer stelle, wo die naivetät des jungen Peredur stark charakterisiert werden soll. Während der verfasser der vorgeschichte zu Cr.'s werk über P.'s äussere, so lange sich dieser noch im walde aufhält, nichts berichtet, so vervollständigte der volksmund, übertreibungen liebend, auch durch erwähnung der so primitiven bekleidung das groteske der ganzen erscheinung des unerfahrenen, in der wildniss aufgewachsenen knaben.

Schon diese wenigen und unbedeutenden übereinstimmungen, die sich im engl. gedicht und zum teil im mabinogi Peredur ab Efrawc und den bretonischen epischen liedern über Morvan lez-Breiz, dagegen nicht bei Crestien finden, deuten an, dass der engl. dichter bretonische volksüberlieferungen kennen gelernt haben mag. Auf welche weise dies möglich war, wird schwerlich genau zu entscheiden sein. Im engl. volke war sicherlich die sage von P. nicht heimisch; doch ist es nicht unwahrscheinlich, dass die in England wohnenden Bretonen sich irgend welche abenteuer P.'s erzählten und dass unser dichter diese erzählungen gekannt hat. Wie dieselben beschaffen gewesen sein mögen, vermögen wir nicht zu bestimmen. Doch ist es wohl möglich, dass abenteuer P.'s in dem rahmen erzählt wurden, der durch die schon erwähnten alten traditionen über den helden Morvan dargeboten wurde; die endpunkte desselben sind der weggang von und rückkehr zu der mutter. — Ebenso können wir mit vieler wahrscheinlichkeit annehmen, dass der englische dichter in jenen erzählungen bereits eine episode seines gedichtes vorfand, die ebenfalls auf alte überlieferungen zurückzuführen ist. Wir meinen die schilderung von P.'s kampf mit dem riesen, dem bruder des sultans, der P.'s ring von dem schwarzen ritter empfangen hatte und welcher zaubertränke zuzubereiten verstand. Bei Villemarqué (a. a. o. I, p. 153 ff.) findet sich ein altes, echtes lied, welches viel analogie hierzu bietet; es schildert einen kampf Morvans mit dem mauren des königs, einem zauberkundigen riesen, der ebenfalls getötet wird.

Ich beschränke mich darauf, nur die im vorhergehenden er-

1) Mabinogion I, p. 298 f.

wähnten momente als der volksüberlieferung entstammende gelten zu lassen, da ich nur eben bei diesen es mit einiger sicherheit vermuten kann; dass unser dichter derselben noch manche andere züge zu verdanken hat, will ich damit nicht ausgeschlossen haben.

Weshalb nun gerade der englische volkssänger jenen überlieferten rahmen beibehalten hat und sich bezüglich des planes seines gedichtes nicht auch an Cr. anschloss, ob dies seinen grund hat in der beliebtheit dieser fassung der sage, in der man sogar eine oft wiederkehrende „arische austreibungs- und rückkehrsformel"[1]) hat sehen wollen, oder was ihn sonst hierzu veranlasst haben mag, dies näher zu erörtern, würde uns hier zu weit führen. Wir wollen uns daher nur an die tatsache halten, dass er in diesen rahmen das Cr.'sche gedicht, soweit es ihm im gedächtniss geblieben war, einschob; dass er dasselbe selbst gekannt haben muss, ist wohl zur genüge aus der vergleichung beider werke hervorgegangen. Dieses einschieben machte aber verschiedene abänderungen, umstellungen, motivierungen von seiten des dichters notwendig. Was diese nun anbetrifft, so hat er, trotzdem sonst seine ganze ausdrucksweise ziemlich unbeholfen ist, seine aufgabe in entschieden geschickter weise gelöst. Schon Lady Guest[2]) weist auf die einheit des planes und die systematische weise, in der die erzählung hinläuft, als bedeutende vorzüge in diesem volkstümlichen gedichte hin. Die einheit des planes freilich war unserem dichter durch den überlieferten rahmen gewissermassen schon gegeben, doch die weise, wie die einzelnen abenteuer verknüpft sind und aus einander folgen, kurz die ganze eigenartige composition des gedichtes mag zum grossen teil auf rechnung seiner dichterischen kunst zu setzen sein. Die abweichungen, die wir hier betrachten wollen, sind die folgenden:

1) P. wird zu Artus' neffen gemacht. Daher ist auch die freundliche aufnahme an Artus' hof, wo er sogleich von seinem onkel erkannt wird, dessen betrübniss, als er fortgeritten ist und schliesslich dessen heisses verlangen, ihn wieder aufzufinden, leichter erklärlich als bei Cr.

2) Das turnier, auf dem P.'s vater erschlagen wird, ist nicht

1) „Aryan expulsion-and-return formul". Record of the folklore society. vol. IV, p. 9 ff. London 1881.

2) Mabinogion I, p. 398.

ein gewöhnliches, zu dem zufällig eine einladung ergeht, wie in der vorgeschichte zu Cr.'s werk, vielmehr wird dasselbe zu einem bestimmten anlass, nämlich um die geburt des jungen P. zu feiern, veranstaltet.

3) Der tot des älteren P. wird als ein akt der rache hingestellt. Der rote ritter rächt sich für die schmach, dass er auf einem früheren turnier, welches auch im gedicht beschrieben wird, von jenem besiegt worden war. Derselbe rote ritter begegnet uns dann noch mehrmals und zwar mit bezugnahme auf diese seine erste tat. Er hatte nicht nur dem P. feindschaft geschworen, sondern auch dessen verwandten. So bedrängt er schon lange zeit den könig Artus und demütigt ihn schliesslich durch den kühnen raub des bechers. Der junge P. erschlägt ihn und rächt so, ohne es zu wissen, den tot seines vaters. Infolge der roten rüstung, die er nun anlegt und die ihm das aussehen jenes berüchtigten ritters gibt, hat er mehrere abenteuer zu bestehen, nämlich mit der hexe, die jenes freund war und dafür büssen muss und mit seinem alten oheim, der auch vom roten ritter bedrängt worden war, wie wir schon früher erfahren haben. So sehen wir, wie infolge der einfügung dieses einzigen zuges, der tötung von P.'s vater aus rache, eine anzahl abenteuer mit einander verknüpft und motiviert wird, während dieselben bei Cr. ohne eigentlichen inneren zusammenhang sind. Den zug, dass P. infolge seiner roten rüstung für den wirklichen roten ritter gehalten werden konnte, lässt er z. b. vollständig unbeachtet.

4) Der ring, welchen P. der dame im zelte wegnimmt, ist mit übernatürlicher kraft ausgestattet, die darin besteht, dass der träger desselben unverwundbar ist. Auf diese weise wird uns eine dem geiste des 14ten jahrhunderts gar wohl entsprechende erklärung gegeben, wie P. jene wunderbaren taten ausführen konnte; zur blütezeit des rittertums fand man es noch glaublich, dass er dieselben durch seine eigene tapferkeit vollbrachte.

5) Wie unser dichter bestrebt ist, selbst unbedeutendere punkte zu motivieren, zeigt uns seine schilderung der tötung des roten ritters gegenüber der des französischen dichters. Ausdrücklich wird Hall. v. 677ff. erwähnt. dass der rote ritter sein visier in die höhe zieht, um seinen gegner besser zu sehen. Diesen moment benuzt P., und so konnte es ihm leichter gelingen, mit seinem

speer des ritters auge zu treffen. Cr. erzählt uns nur die einfache tatsache der tötung.

6) Dass P. nicht wieder zum könig zurückkehren will, motiviert er in unserem gedicht damit, dass er jetzt (nach vollbringung seiner ersten heldentat) ein ebenso grosser herr sei als jener, und nicht nötig habe, von ihm zum ritter geschlagen zu werden; nach Cr.s darstellung reitet er, ohne irgend welchen grund anzugeben, fort.

7) Eine bedeutende rolle spielt in unserem gedicht ein ring, welchen P. von seiner mutter beim abschied als wiedererkennungszeichen erhält. Er steckt denselben an den finger der dame im zelte, an stelle jenes wunderbaren ringes, den er selbst an sich nimmt. Der gemahl der dame verschenkt ihn an den herrn des landes, jenen riesen, den P. tötet, und dieser wiederum an P.'s mutter. Durch den ring auf die richtige spur geleitet, gelingt es P. bald, dieselbe aufzufinden. Auf diese weise wird das ganze gedicht zum abschluss gebracht.

Die frage, wie es kommt, dass der englische dichter hiermit sein gedicht abschliesst, während Cr. doch viel weiter geht, haben wir schon erörtert; wir haben gesehen (p. 38), dass er das Cr.'sche gedicht in einen bestimmten rahmen einfügte, so dass ihm also der ausgangspunkt gegeben war.

Eine andere frage jedoch, welche noch zu beantworten ist, ist die, wie es kommt, dass wir keine einzige andeutung vom gral in unserem gedichte finden, während doch in die vom engl. dichter benutzten verse Cr.'s die gralsage bereits verwebt ist. Ich kann dies nur damit beantworten, dass es in der absicht des dichters lag, uns nur die jugendgeschichte des helden zu geben, ohne die gralsage mit hereinzuziehen, weil dieselbe nicht gut in den von ihm benutzten rahmen gepasst haben würde. Dass ihm dies mit so auffallender konsequenz gelungen ist, kann uns nicht verwundern, nachdem wir seine geschicklichkeit und seine konsequenz in der anlage des gedichtes zur genüge kennen gelernt haben. Als dem hier gesagten widersprechend könnte der umstand erscheinen, dass der dichter noch einige notizen über das spätere leben P.'s, über seine kreuzfahrt ins heilige land und seinen tot gibt. Doch können wir diese wenigen verse, welche mit dem eigentlichen gedichte in gar keinem weiteren zusammenhange stehen, gar wohl, wie übrigens

schon andrerseits angenommen worden ist, als eine spätere hinzudichtung ansehen.

Schliesslich habe ich noch ein moment zu erwähnen, welches bei der composition des gedichtes einigen anteil hat. Die schilderung der kämpfe P.'s mit den Sarazenen, welche die burg der Lufamour belagern, erinnert lebhaft an ähnliche schilderungen in den Chansons de geste, deren unser dichter verschiedene gekannt haben mag.

So ist das englische gedicht Perceval of Galles unter mitwirkung der verschiedenartigsten momente entstanden, wie wir dies bei dem werke eines volkssängers, der seinen zuhörern von allen das beste bieten wollte, nicht anders erwarten können. In einen, ursprünglich bretonischen überlieferungen entstammenden rahmen hat er in freier kürzender bearbeitung, unter benutzung einiger vielleicht bei den in England wohnenden Bretonen vorgefundenen volkstümlichen züge, teils älteren, teils neueren ursprungs, und unter hinzufügung einiger an die schilderung von kämpfen in den Chansons de geste erinnernder partien, das Crestiensche werk „Li contes del graal" bis ca. v. 6000 eingeschoben, indem er sich dabei im ersten teile seines gedichtes (bis v. 821) mehr, im letzteren weniger an dasselbe anlehnt und zugleich mit bemerkenswerter konsequenz jede berührung mit der gralsage vermeidet.

Syr Ysumbrace.[1]

Dieses gedicht, für welches man eine bestimmte vorlage bisher noch nicht hat feststellen können, zeigt bezüglich des stoffes viel verwandtschaft mit dem Cr. beigelegten werke: Li Contes del Roi Guillaume d'Engleterre.[2]) Beide werke behandeln nämlich einen

1) hgg. von Halliwell in den „Thornton Romances" The early english metrical romances of Perceval, Isumbras, Eglamour and Degrevant, selected from manuscripts at Lincoln and Cambridge, ed. by J. O. Halliwell. p. 88—120.

2) hgg. von Fr. Michel in den Chroniques Anglo-Normandes vol. III. p. 39—172.

Obgleich dieses werk dem Cr. neuerdings von einigen namhaften gelehrten abgesprochen wird (vgl. C. Hofmann, Sitzungsberichte der Münchener Akademie 1870. II, p. 51 u. P. Meyer, Romania VIII, p. 315 f.), so werden wir doch, so lange eine eingehendere untersuchung nicht entscheidendere beweise gebracht hat, diese zweifel unberücksichtigt lassen können.



im ma. weitverbreiteten legendenstoff, der aus der alten legende vom Placidas (oder Eustachius) hervorgegangen ist.[1]) So lange man eine bestimmte quelle des englischen gedichtes nicht kennt, ist die annahme nicht allzu unwahrscheinlich, dass das bedeutende französ. werk für die englische literatur nicht ohne einfluss gewesen sein konnte, dass vielmehr unser gedicht vielleicht eine sehr freie bearbeitung oder wenigstens nachbildung desselben ist. Man hat dies in der tat auch angenommen. Es dürfte daher nicht unnötig sein, auf grund einer untersuchung eine genaue entscheidung über die beziehungen des französischen zum englichen dichter zu treffen. Um das verhältniss der beiden gedichte zu einander feststellen zu können, werde ich einige andere bearbeitungen des legendenstoffes mit in berücksichtigung ziehen und auf ihre beziehungen zum englischen gedicht untersuchen; ich wähle hierzu die folgenden: 1) Die gute frau[2]), 2) Der meistergesang vom grafen von Savoien[3]), 3) Die legende vom hl. Eustachius, wie wir sie in den „gesta Romanorum"[4]) finden. Zur besseren übersicht werde ich das engl. gedicht in kleinere abschnitte einteilen, dieselben unter kurzer andeutung des inhaltes wiedergeben und ihnen sodann die entsprechenden stellen aus den 4 anderen erwähnten bearbeitungen des stoffes folgen lassen.

1) Syr Ysumbr. v. 1—62. Ys. wird uns als ein reicher, mächtiger ritter geschildert, der sich aber seines glückes überhebt und gott vergisst, so dass er zur strafe dafür von diesem aufgefordert wird, seinen besitz zu verlassen. Es wird ihm vorher die wahl freigestellt, ob er in seiner jugend, oder erst im alter mühsale erdulden will; er entscheidet sich natürlich für das erstere.

Guillaume d'Engl.: Der held dieses gedichtes ist trotz seiner macht und seiner reichtümer gottesfürchtig, und die aufforderung, sein land zu verlassen, ist daher hier als prüfung aufzufassen (p. 39—53.)

Der graf von Savoien, (Eschenburg a. a. o. p. 347 f.): Hier ist, wie im Ysumbr., auch von überhebung die rede: „Eins tags da hat er sich ver-

---

1) Eine zusammenstellung aller bekannter bearbeitungen dieses legendenstoffes findet sich in dem werke von Hermann Knust: Dos obras didácticas y dos leyendas sacadas de manuscritos de la biblioteca del Escorial. Dalaz a luz la Sociedad de bibliofilos espanoles, Madrid 1878, p. 87—121.

2) hgg. von E. Sommer in Haupt's „Zeitschrift für Deutsches Altertum" 1842. B. II, p. 392—481.

3) hgg. v. J. Eschenburg in den „Denkmälern altdeutscher Dichtkunst. 1799. p. 347—62.

4) hgg. v. A. Keller. 1842. Die erwähnte legende befindet sich vol. I, p. 168 ff. unter dem titel: De mirabili errantium revocatione et afflictorum pia consolatione.

messen, Wie auf erden nyndert leb, der sein gleich etc." Desgleichen wird dem helden dieselbe wahl gelassen, wie in jenem gedichte. In der Eustachius-legende (g. R. p. 170) kann dieser zwischen zeitlichem elend und ewiger glückseligkeit wählen.

2) Ysumbr. v. 62—110. Alles mögliche unglück bricht plötzlich über ihn herein; nur frau und kinder kann er retten. Derselbe zug findet sich am entsprechendsten in der E. legende wieder, wo auch, wie in unserem gedichte eine anlehnung an die bekannte schilderung im buche Hiob offenbar ist.

Im grafen von Savoien hören wir auch von plötzlich hereinbrechendem unglück: Zwen kunig, die kriegten wider in etc. — Im franz. gedicht findet sich nichts entspechendes.

3) Ysumbr. v. 124—128. Er teilt seine kleider mit seinem weib und seinen kindern. Diesen zug hat unser gedicht nur mit dem Guillaume d'Engl. (p. 58 u. 59) gemein.

4) Ysumbr. v. 168—206. Zwei seiner söhne werden am ufer eines reissenden stromes, der eine durch einen löwen, der andere durch einen leoparden geraubt.

Im Guillaume d'Engl. wird das eine kind von kaufleuten aus dem boote, in welches es der vater gelegt hatte, weggenommen, das andere während dieser zeit von einem wolf geraubt. (p. 70 ff.)

Die gute frau. v. 1780 ff. wird erzählt, wie der held der dichtung mit seinen beiden söhnen an einen reissenden fluss (die Seine v. 1817) kommt. Nachdem er den einen hinüber gebracht hat, reisst der strom die brücke und ihn selbst mit fort; nur mit mühe rettet er sich. Die beiden kinder werden, das eine vom bischof von Riems, das andere vom grafen von Urliens, aufgefunden.

Ganz genaue, auffallende übereinstimmung mit dieser episode unseres gedichtes zeigt die Eustachiuslegende (p. 170).

5) Ysumbr. v. 207—360. Nach diesem unglück gelangt der held mit seiner gattin ans meeresufer (the Greckes see v. 214) und sieht hier die flotte des sultans, welcher kommt, die christenheit zu bekämpfen. Derselbe sucht ihn zu bewegen, seinen glauben abzuschwören, sowie ihm seine gemahlin für gold zu verkaufen. Ysumbr. schlägt beides aus, und man bringt ihn dafür, die frau zurückbehaltend unter misshandlungen ans ufer zurück. Auf der frau bitten gestattet der sultan jedoch noch eine zwiesprache, in der sie ihrem gemahl einen ring als wiedererkennungszeichen gibt (v. 348). Man zahlt ihm sodann eine summe goldes auf seinen roten mantel und lässt ihn gehen. Der sultan aber schickt die gemahlin des ritters, die er selbst nach beendigung des krieges heiraten will, nach seiner heimat mit der vollmacht, daselbst während seiner abwesenheit zu regieren.

Guillaume d'Engl. p. 62—69 u. 81—92. Der held dieses gedichtes kommt ans ufer des meeres, um hier nahrung zu suchen. Kaufleute, welche eben angekommen sind, folgen ihm zu seiner gemahlin, halten dieselbe für seine gefangene und entführen sie schliesslich nach ihrem schiff, einen beutel mit 5 besanten hinterlassend. Doch müssen sie später die entführte einem ritter Gliolas abtreten, der sie, als seine gemahlin gestorben ist, heiraten will. Sie erbittet sich jedoch eine frist von einem jahre aus und lässt zugleich das land sich zusichern und von demselben huldigen.

Der graf von Savoien: p. 353—59. Hier entführen ebenfalls kaufleute die gemahlin des grafen am ufer des meeres gegen hinterlassung von 600 kronen. Beim abschied gibt diese ihrem gemahl die hälfte von einem „vingerlin“ damit er ihrer gedenken solle. Dann stösst man ihn so unsanft vom schiffe, dass ihm das geld ins meer entfällt. Die kaufleute bringen sodann die gräfin zum könig von Frankreich, der sie zur gemahlin nehmen will. Sie bittet sich jedoch eine frist von einem tag, einer woche, einem monat und einem jahr aus, die er ihr auch gewährt. In der Eustachiuslegende (p. 170) beabsichtigt der herr des schiffes, auf dem Eust. mit frau und kindern fährt, diesen ins meer stürzen zu lassen, um seine gemahlin für sich zu behalten. Eust. zieht es vor, die frau zurückzulassen und sich mit den kindern davonzumachen. Der herr des schiffes stirbt bald darauf.

6) Ysumbr. v. 370—76. Ein adler raubt den roten mantel sammt dem golde.

Dieser zug findet sich auch im Guillaume d'Engl. in „der guten frau“ und im „grafen von Savoien“.

7) Ysumbr. v. 377 f. Der einzige, unserem helden noch übrig gebliebene sohn wird von einem einhorn geraubt.

Hierzu findet sich nichts entsprechendes in den übrigen von mir betrachteten gedichten.

8) Ysumbr. v. 392—416. Ys. kommt in eine schmiede und arbeitet hier 7 jahr. In seiner freien zeit verfertigt er sich selbst eine rüstung.

Eustachius hat ebenfalls niedrige dienste und zwar 15 jahre lang zu verrichten. Derselbe zug, findet sich auch im Guillaume d'Engl. und im grafen von Savoien; der erstere kommt in die dienste eines kaufmanns, der letztere in die des herrschers der Lombardei.

9) Ysumbr. v. 417—96. Nachdem 7 jahre verstrichen sind, bietet sich ihm gelegenheit, sich in einem 3 tage und 3 nächte währenden kampfe gegen die Sarazenen, in dem er auch den sultan, der seine gemahlin entführt hatte, erschlägt, auszuzeichnen.

Die übrigen gedichte bieten hierzu nichts entsprechendes.

10) Ysumbr. v. 497—520. Als pilger geht er nun ins heilige land und lebt hier 7 jahre unter den härtesten beschwerden.

Der held der „guten frau“, Karelman, hat ebenfalls alle arten von beschwerden, hunger, hitze und kälte zu ertragen.

11) Ysumbr. v. 521—45. Ein engel bringt dem hungrigen und durstigen pilger brod und wein und verkündet ihm die vergebung seiner sünden.

Was die wunderbare speisung anbetrifft, so mag dieselbe auf biblische vorbilder zurückgehen. Die verkündigung des baldigen endes der büssungszeit findet sich auch in der Eustachiuslegende.

12) Ysumbr. v. 546—600: Nach vielen wanderungen gelangt er endlich in die stadt, wo seine gemahlin, da der sultan nicht mehr am leben ist, als königin herrscht. Sie ist bekannt als eine mildtätige frau, welche arme und kranke unterstützt. So wird auch Ysumbr. von ihr aufgenommen; doch erkennen sich beide nicht.

In der „guten frau“ v. 2621 ff. wird ebenfalls von der mildtätigkeit der hier zur königin von Frankreich gewordenen gemahlin des helden des

gedichtes gesprochen. Dieser kommt auch als ein um almosen flehender zu ihr (v. 2672 ff.)

13) Ysumbr. v. 601—27. Hier ist von einem turnier die rede, in welchem Ys. zur grossen freude der königin stets sieger bleibt.

Im grafen von Savoien p. 359—61 lässt der könig von Frankreich ebenfalls ein turnier veranstalten, in dem der graf unter den augen seiner gattin den grössten ruhm davon trägt.

14) Ysumbr. v. 628—39. In einem neste findet er zufällig seinen von einem adler geraubten mantel sammt dem golde wieder.

Die art des wiederfindens des vom adler geraubten geldes in den übrigen dichtungen entzieht sich wegen der zu grossen verschiedenheit der vergleichung mit unserem gedichte. Dagegen finden wir in genau entsprechender weise denselben zug in einem der mährchen der 1001 nacht wieder (in der erzählung von Chodschah Hassan, dem seiler). In demselben wird auch ein von einem hühnergeier geraubter turban nebst dem darin versteckten beutel mit gold in dem neste des vogels wieder gefunden.

15) Ysumbr. v, 640—87. Durch das gold wird das wiedererkennen der beiden gatten herbeigeführt, abweichend von der darstellung der übrigen gedichte. Im Guillaume d'Engl. geschieht dasselbe durch ein horn und einen ring.

16) Ysumbr. v. 688—794. Derselbe wird nun könig; sein erstes bestreben ist, die heiden zu bekehren. Alle seine ritter verlassen ihn, nur seine gemahlin, in stahl gehüllt, steht ihm im kampfe treu zur seite. Doch würden sie in grosse not geraten sein, wenn nicht plötzlich ihre 3 verlorenen kinder, auf den tieren, von denen sie geraubt worden waren, sitzend, ihnen zu hilfe gekommen wären. Die Sarazenen werden zum grossen teil erschlagen und das christentum wird in 5 ländern eingeführt. —

Dieser schluss entzieht sich ebenfalls wegen der zu grossen abweichung einer vergleichung mit den übrigen gedichten.

Aus dieser kurzen zusammenstellung ersehen wir, dass das Cr.'sche werk mit dem engl. gedichte Syr Ysumbrace nur einen einzigen zug, der sich nicht in einer der übrigen von mir betrachteten bearbeitungen des legendenstoffes vorfindet, gemeinsam hat, nämlich den, dass der held der dichtung seine kleider mit den seinigen teilt (vgl. no. 3). Die sonstigen in beiden gedichten übereinstimmenden partien sind grundzüge der legende, die sich in fast allen bearbeitungen derselben wiederfinden. Die darstellung dieser grundzüge im englischen gedicht entspricht weniger der im Guillaume d'Engl., als der in den übrigen betrachteten werken. Ich erinnere nur an die darstellung des raubes der kinder des helden, die eine fast wörtliche anlehnung an die Eustachiuslegende in den „gesta Romanorum" zeigt (no. 4), sowie an die darstellung des raubes der gemahlin, die entschieden mehr derjenigen in der Eusta-

chiuslegende und im grafen von Savoien entspricht (no. 5); man vgl. auch die unter no. 8 zusammengestellten darstellungen des zuges, dass der held der dichtung dienste verrichten muss. Dann finden sich aber im engl. gedichte eine anzahl von dem französischen abweichender momente, die wir als willkürliche abänderungen des engl. dichters betrachten könnten, wenn wir sie nicht an anderer stelle wiedergefunden hätten.

Es fanden sich die folgenden züge im „Syr Ysumbrace“ und:

I. im grafen von Savoien:

Der held des gedichtes:

a) muss sein land verlassen zur strafe für seine überhebung (vgl. no. 1);
b) erhält beim abschied von seiner gemahlin einen ring (vgl. no. 5);
c) ist stets sieger in einem turnier unter den augen seiner gemahlin und zu deren grossen freude (vgl. no. 13);

II. in der „guten frau“:

Der held des gedichtes:

a) hat harte beschwerden selbst im letzten teil seiner büssungszeit zu erdulden (vgl. no. 10);
b) kommt als ein um almosen flehender zu seiner wegen ihrer mildtätigkeit bekannten gemahlin (vgl. no. 12);

III. in der Eustachiuslegende:

Verkündigung des baldigen endes der büssungszeit (vgl. no. 11);

IV. in der Eustachiuslegende und im „grafen von Savoien“:

Der held des gedichtes:

a) kann, ehe er sich aus seiner heimat wegbegibt, zwischen zwei ihm gestellten bedingungen frei wählen (vgl. no. 1);
b) wird durch plötzlich hereinbrechendes unglück gezwungen, sein land zu verlassen (vgl. no. 2).

Wenn wir noch den umstand hinzunehmen, dass zwei stellen des englischen gedichtes — die eine ist die erzählung des raubes der kinder, die andere die schilderung des plötzlich hereinbrechenden unglücks — eine auffallende anlehnung an die Eustachiuslegende in den gesta Romanorum zeigen, so ist wohl zur genüge dargelegt, dass wir eher jede andere der erwähnten bearbeitungen der legende als vorlage des englischen dichters betrachten könnten als „Guillaume d'Engleterre“. Dass jener dieses werk nicht kannte, ist nicht allzusehr auffallend, da dasselbe, wie schon mehrfach andrer-

seits hervorgehoben worden ist, trotz seiner vorzüglichkeit doch nur wenig verbreitung gefunden zu haben scheint. Wenigstens kann man dies daraus schliessen, dass von demselben nur zwei mss [1]) überliefert und anspielungen auf dasselbe in anderen gedichten nicht bekannt sind.

Was nun die vorlage anbetrifft, welche unser dichter wirklich hatte, so können wir annehmen, dass derselben alle die züge, welche wir mit mehr oder weniger übereinstimmung in anderen verwandten bearbeitungen des legendenstoffes gefunden haben, bereits angehörten. Ob der englische dichter neben dieser vorlage auch die Eustachiuslegende in der fassung, wie wir sie in den im ma. so weitverbreiteten gesta Romanorum finden, benutzte, oder ob die denselben entlehnten stellen bereits in der vorlage standen, wage ich nicht zu entscheiden. Ebenso wird sich nicht beweisen lassen, ob diejenigen stellen, für welche ich in den von mir betrachteten dichtungen nichts entsprechendes hatte finden können (vgl. no. 7, 9, 14, 15, 16), unserem dichter angehören oder schon seiner vorlage. Doch wird man wenigstens einige vermutungen hierüber aufstellen können. Was den unter no. 14 angedeuteten zug anbetrifft — wiederfindung des von dem adler geraubten goldes in dessen neste — so haben wir gesehen (p. 45), dass er nicht erfindung des dichters, sondern orientalischen ursprungs ist. Durch die kreuzzüge, also vor dem 14ten jahrhundert, mag diese erzählung dem abendlande übermittelt worden und schon frühzeitig in eine der bearbeitungen unseres legendenstoffes eingedrungen sein. Wenn wir aber auf diese weise diese episode der vorlage unseres dichters vindicieren, so müssen wir dies natürlich auch mit der folgenden (no. 15) tun, in welcher uns die wiedererkennung der beiden gatten vermittelst des gefundenen goldes geschildert wird. — Ebenso mag in der vorlage bereits von kämpfen gegen die ungläubigen die rede gewesen sein (vgl. no. 9, 16). In einem anderen noch vorhandenen gedichte, welches ebenfalls eine bearbeitung des so weitverbreiteten legendenstoffes ist, im „Wilhelm von Wenden“ des Ulrich von Eschenbach [2]), wird uns auch von kämpfen gegen die ungläubigen erzählt; aus dem vorhandensein desselben zuges in zwei dichtungen können wir wohl schliessen, dass derselbe auch noch in anderen verwandten gedichten zu finden gewesen sein mag.

1) vgl. Romania VIII, p. 315.

2) Das obras didácticas y dos leyendas etc. p. 97.

Dies wird alles sein, was sich mit einiger wahrscheinlichkeit über die bis jetzt uns verlorene vorlage des englischen gedichtes Syr Ysumbrace aussagen lässt. Ob dieselbe eine lateinische oder anglonormannische, wie Halliwell [1]) vermutet, oder französische gewesen ist, lässt sich nicht entscheiden.

Sir Gawayne and the grene knight [2])

und einige andere „Gawaindichtungen".

Was die vorlage anbetrifft, der die motive zu dem vortrefflichen gedicht Sir Gawayne and the grene knight entnommen sind, so lässt uns Madden in seinem unten genannten werke (p. 305) im unklaren, ob diese das Cr.'sche werk Li contes del graal oder eine der fortsetzungen desselben durch Gautier de Doulens, Manessier oder Gerbert ist. Morris, p. VIII der einleitung zu seiner ausgabe gibt nur an, der dichter habe viele einzelheiten dem Roman de Perceval des Crest. de Troies entnommen. Ten Brink sagt p. 422 seiner geschichte der englischen literatur mit bezug auf die vorlage unseres dichters „die motive zu demselben entlehnte er grossenteils dem „Perceval" (oder Conte del Graal) des Crestien von Troies". Miss M. C. Thomas in ihrer dissertation: „Sir Gawayne and the green knight, a comparison with the french Perceval, preceded by an investigation of the author's other works and followed by a characterization of Gawayn in english poems", Zürich, 1883, macht ebenfalls keinen unterschied zwischen Crest. und seinen fortsetzern. Sie bemerkt zwar, dass die episode des Carados, welche die hauptsächliche grundlage unseres gedichtes bildet, nicht von Crest. sei (p. 37), führt aber trotzdem unser gedicht, sowie einige andere, welche ich weiter unten erwähnen werde, p. 87 ff., unter den „Romances founded upon Crestien de Troies" an.

Es findet sich allerdings die unserem gedichte zu grunde liegende episode in dem grossen von Potvin hgg. schon mehrfach citierten werke und zwar v. 12592—12890, doch ist von anderer

1) Halliwell a. a. o. p. XVIII.

2) hgg. v. Fr. Madden in seinem werke: Syr Gawayne, a collection of ancient Romance-Poems, London 1839, und von: Rich. Morris, unter dem titel: An alliterative Romance-Poem, reedited from Cotton. Ms. Nero A. X., London 1864.

seite[1]) bereits nachgewiesen worden, dass Cr.'s anteil an dem werke nur bis v. 10601 geht und dass das unmittelbar darauffolgende die fortsetzung eines Gautier de Doulens ist. Mit diesem verse schliessen mehrere handschriften, bis hierher folgen ungefähr Wolfram von Eschenbach und ein altnordischer übersetzer ihrer quelle und von hier an erlauben sich spätere abschreiber und dichter, vielleicht die auffallende unbedeutendheit des nach diesem verse folgenden erkennend, die grössten freiheiten bezüglich des überlieferten textes[2]).

Ich halte es daher an dieser stelle für angebracht, zumal da doch eine präcise angabe der quelle des englischen gedichtes Sir Gawayne and the grene knight, welches wir als die vorzüglichste der englischen bearbeitungen der Artussage betrachten können, wünschenswert sein dürfte, festzustellen, dass der englische dichter die motive zu seinem gedichte nicht dem Cr.'schen werke Li contes del Graal verdankt, sondern der in jeder hinsicht tief unter dem werke jenes berühmten dichters stehenden fortsetzung desselben durch Gautier de Doulens.

Es ist also das Cr.'sche werk für das englische nur insofern von bedeutung gewesen, als nur jener berühmte name der gesammten dichtung zu der verbreitung, die sie gefunden, verholfen hat, und so der stoff dem engl. dichter eher bekannt werden konnte, als wenn das werk eines Gautier für sich allein bestanden hätte. Man mag eben das gesammte werk für das des Cr. gehalten haben, zumal da derselbe sich am anfang nennt; dass die fortsetzer dies im laufe der erzählung ebenfalls tun, konnte man leicht übersehen. Wird doch in der tat im Monser ms. v. 45278 f. Cr. als verfasser des ganzen werkes hingestellt. Bei der schon angedeuteten urteilslosigkeit, mit welcher die englischen dichter in der auswahl ihrer quellen vorgingen und vor allem bei der vorliebe derselben für bestimmte, zumal mit Gawain in verbindung stehende stoffe, kann es uns nicht verwundern, dass wir das werk des schlechten dichters benutzt sehen, wo das des guten doch ebenso zur hand war.

Schliesslich habe ich noch einige englische gedichte zu erwähnen, welche auch auf jenes grosse französische sammelwerk,

1) vgl. Birch-Hirschfeld, „die Sage vom Gral", p. 67 f.

2) Potvin a. a. o. II, p. 47 ff., teilt als beispiel einige verse einer von v. 10601 an vollständig von dem seiner ausgabe zu grunde liegenden Monser ms. abweichenden redaktion des ms. in Montpellier mit.

jedoch nicht auf die darin enthaltene dichtung des Cr., zurückgehen, daher von meiner eigentlichen untersuchung ausgeschlossen sind. Es sind die folgenden:

1) The grene knight, eine spätere, freie bearbeitung des oben öfter genannten gedichtes (vgl. Madden a. a. o. p. 224 ff. u. 352 ff.)

2) The Turke and Gowin. Dieses gedicht steht mit den beiden erwähnten in enger beziehung bezüglich des stoffes (vgl. Madden a. a. o. p. 243 ff. u. 355 ff.)

3) The knightly tale of Golagros and Gawane. Die diesem gedichte zu grunde liegende episode findet sich in der fortsetzung des Gautier de Doulens, bei Potv. v. 16300—16625 (vgl. Madden a. a. o. p. 130 ff. u. 336 ff.)

4) The yeaste of syr Gawayne. Der stoff zu diesem gedichte ist ebenfalls dem Gautier entnommen, und zwar findet sich die entsprechende episode bei Potv. v. 11987—12405, sowie v. 16802 bis 18238 erzählt (die letzteren verse sind offenbar eine interpolation) [1]) vgl. Madden a. a. o. p. 207 ff. u. 348 ff.

1) man vgl. hierzu Fr. Seiffert: Ein namenbuch zu den altfranzösischen Artusepen, Greifswald 1882. I, p. 37 f.

Vita.

Der verfasser vorliegender abhandlung, Georg Paul Steinbach, wurde am 17ten Juni 1864 als zweiter sohn des hôtelbesitzers W. Steinbach zu Borna geboren, woselbst er auch die volksschule und von 1873—81 die damalige realschule I. ordnung besuchte. Nach bestandener maturitätsprüfung bezog er ostern 1881 die universität Leipzig, um sich dem studium der neueren sprachen zu widmen. Im sommersemester 1882 studierte er an der Heidelberger und Oktober 1882 bis Mai 1883 an der Pariser universität und begab sich sodann nach Leipzig zurück, um hier seine studien fortzusetzen. Er hörte die vorlesungen der herren professoren: Ebert, Heinze, Hildebrand, Hofmann, Wülker, Zarncke (Leipzig), Bartsch, Behaghel (Heidelberg), G. Guizot, G. Paris (Paris).

Es ist ihm eine angenehme pflicht, an dieser stelle herrn professor Wülker für das rege interesse, mit dem er dem fortgange seiner arbeiten gefolgt ist, seinen dank auszusprechen.

